

Paul Drechsel

## Eine Rekonstruktion der Evolution der Deszendenzorganisation als Erscheinungsform sich entwickelnder geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung

Die Phase der menschlichen Evolution, um deren Rekonstruktion es hier geht, erstreckt sich vom sogenannten Tier-Mensch-Übergangsfeld, TMÜ (vor etwa 3 bis 4 Millionen Jahren), bis zum Neolithikum. Als relevant wird sich jedoch die Evolution ab 300000 erweisen.

Vertreter der »Kritischen Psychologie« haben sich bisher in mehreren Untersuchungen (Schurig 1976, Holzkamp-Osterkamp 1977, Projektgruppe Automation und Qualifikation 1978) bemüht, diese Phase der menschlichen Evolution innerhalb des von Holzkamp (1983) vorgestellten Theorierahmens zu rekonstruieren. Dies ist bisher aber nur zum Teil gelungen. Zwar wurden mit Hilfe der Rekonstruktion der biotischen Evolution alle Bedingungen herausgearbeitet, die eine historisch-gesellschaftliche Evolution des Menschen ermöglichten, die Rekonstruktion des konkret *Gesellschaftlichen* dieser Phase der Umkehr der biotischen zur historisch-gesellschaftlichen Evolution blieb aber bis zum wieder bekannte Neolithikum noch relativ unbestimmt. Als Beitrag zur Schließung solcher Lücken (im gleichen kategorialen Rahmen) soll im folgenden die Herausbildung der *Deszendenzorganisationen* genauer analysiert werden. Diese wurden nämlich zuerst als die *Form des Gesellschaftlichen* in der historisch-gesellschaftlichen Evolution erzeugt, und sie sind, wie sich ergeben wird, nichts anderes als eine bestimmte *Form der gesellschaftlichen Arbeit*, genauer: *gesellschaftliche Form der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung*.

Die Deszendenzorganisationen sind sehr wahrscheinlich kurz vor und während des Jungpaläolithikum entwickelt worden und waren bis in das Neolithikum hinein *die* Grundstrukturen des *Gesellschaftlichen*<sup>1</sup> und damit dann auch Grund aller Erscheinungsformen des Gesellschaftlichen wie Sprache, Recht, Politik, Religion, Kunst etc.

Im folgenden Text wird stellenweise darauf verwiesen, wie Recht, Politik, Religion, Kunst, Sprache etc. mit der Evolution und Realisierung der Deszendenzorganisationen zusammenhängen könnte. Eine umfassende und überzeugende Rekonstruktion aller dieser Erscheinungsformen steht jedoch noch aus.<sup>2</sup> Hier wird nur eine *historisch-logische* und soweit möglich, *historisch-empirische* Rekonstruktion der Evolution der Deszendenzorganisationen vorgestellt.<sup>3</sup>

Die Resultate dieser Rekonstruktion werden auch weitgehend mit den

Annahmen von L.H. Morgan (1908) übereinstimmen, die er im dritten Teil seines Buches »Die Urgesellschaft« vorstellte, und die, wie bekannt, von F. Engels (1983) in der ersten Hälfte seines Buches »Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats« übernommen wurde. Jedoch erhalten die Annahmen und Vermutungen von Morgan und Engels eine theoretische Bestätigung durch die folgende historisch-logische Begründung.

## 1. Bedingungen und Resultate der biotischen Evolution des Menschen

### 1.1 *Sozio-biotische Eigenschaften der Schimpansen*

Ich gehe mit anderen Evolutionstheoretikern des Menschen und der menschlichen Gesellschaft davon aus, daß der heutige Mensch einer Seitenlinie einer fossilen Form des heutigen Schimpansen entstammt.<sup>4</sup>

Von Biologen und Ethnologen werden die Schimpansen als sehr sozial beschrieben (Waal 1982). Sie leben in Gruppen von 15 bis 85 Mitgliedern zusammen. Es gibt ein oder mehrere konkurrierende dominierende männliche Mitglieder.<sup>5</sup> Der Sexualdimorphismus ist relativ stark ausgeprägt. Es besteht ein ausgeprägtes Dominanz-Display des oder der konkurrierenden männlichen Mitglieder. Gelegentliche Jagd auf Kleintiere findet statt, jedoch ist die Koordination mehr zufällig als geplant. Es existiert kein entwickeltes Food-sharing und auch keine generelle altruistische Alten- und Krankenfürsorge, jedoch eine schwach altruistische Nachwuchsfürsorge bei den männlichen Mitgliedern und eine relativ stark altruistische Nachwuchsfürsorge bei den weiblichen Mitgliedern.

In den Gruppen bestehen schwach matrifokale Subgruppierungen. Die weiblichen Mitglieder sind weitgehend nur im Östrus kopulationsbereit. Der Östrus ist mit starken Östrusschwellungen verbunden. Während dieser Phase kommt es öfters vor, daß die geschlechtsreifen männlichen Mitglieder mit den empfängnisbereiten weiblichen Mitgliedern der Reihe nach sukzessive kopulieren.

Ich nehme an, daß diese wenigen Eigenschaften zu Beginn der Evolution des Menschen beim fossilen Schimpansen bereits vorlagen.

### 1.2 *Biotische und soziale Resultate der frühmenschlichen Evolution*

Es erfolgte eine Entwicklung zum aufrechten Gang, Verkürzung der Arme, Rückbildung des Gebisses und eine immense Vergrößerung des Gehirns. Altruistische Nachwuchs-, Alten- und Krankenfürsorge sowie ein hochentwickeltes food-sharing hat sich herausgebildet. Nachweislich fand eine Werkzeugentwicklung statt sowie eine damit zusammenhängende

Jagd auf die größten landlebenden Säugetierspezies überhaupt. Es erfolgte ein Abbau des Sexualdimorphismus bis zur Geringfügigkeit sowie ein Abbau des Östrus mit Östrusschwellungen. Wohl gleichzeitig erfolgte eine Entwicklung zur permanenten Kopulationsbereitschaft der weiblichen Mitglieder, und für das folgende ganz wichtig: die Evolution der multiplen Orgasmusfähigkeit der weiblichen Mitglieder.

### 1.2.1 Analoge Carnivorenevolution des Menschen bei gleichzeitiger Werkzeugentwicklung

Was in der menschlichen Evolution könnte die genannten Resultate ermöglicht haben und warum?

Man muß sich bei der Rekonstruktion immer vor Augen halten, daß sich alle genannten Eigenschaften genetisch bedingt entwickelt haben und herausselektiert wurden. Man muß also zur Rekonstruktion dieser Eigenschaften den Trend finden, der nach biologischer Evolutionsgesetzmäßigkeit die Herausbildung der genannten Eigenschaften erzwang. Man weiß, daß sich der von den weitgehend herbivoren und frugivoren Schimpansen abgespaltene Mensch zum erfolgreichsten sozialen Carnivoren überhaupt entwickelt hat, weil er es heute noch ist. Mit Thompson (1979) ist es deshalb sinnvoll anzunehmen, daß der Mensch aus dem herbivoren und frugivoren Stadium eine zumindest *analoge* Evolution zum hochsozialen Top-Carnivoren vollzog. Nur *wem* analog, und wie erklären sich einige Merkwürdigkeiten wie die Rückbildung des Gebisses?

Nach Thompson entsprechen solitäre Carnivoren in Körpergröße und Körpermasse sowie Gehirngröße in einer Korrelationstabelle ihrem größten erlegbaren Beutetier. Beim Mensch ist dies, was Körpergröße und Körpermasse angeht, nicht der Fall; er blieb kleinwüchsig. Jedoch korreliert die Gehirngröße des Menschen in der Korrelationstabelle den größten vom Menschen erlegten Beutetieren. Ein gleiches Verhältnis der Variablen Körpergröße, Körpermasse und Gehirngröße zu größtem erlegten Beutetier besteht in der Korrelationstabelle *analog* den *hochsozialen* kleinwüchsigen Carnivoren, wie z.B. dem afrikanischen Windhund.

Da die *Sozialität* des Menschen, verglichen mit seinem vermutlichen Ancestor, hoch entwickelt ist und damit Resultat seiner Evolution sein muß, ist im Zusammenhang mit den genannten Korrelationen zu folgern, daß der Mensch eine den hochsozialen kleinwüchsigen Carnivoren *analoge* Evolution vollzogen hat.

Die befremdliche feststellbare gleichzeitige Rückbildung des Gebisses weist darauf hin, daß es zur Carnivoren-Tätigkeit nicht benötigt wurde und sogar störte. Wie bekannt ist, entwickelt der Mensch als Ersatz für Körpermasse, Klauen und Zähne *Werkzeuge*, und zwar zuerst *Nahwaffen*.

### 1.2.2 Analoge Carnivorenevolution und weibliche Sexualentwicklung Herausbildung der generellen Promiskuität

Der Abbau des Sexualdimorphismus müßte in der analogen Evolution zum hochsozialen Carnivoren ebenfalls stattgefunden haben. Das ist nur plausibel, wenn die weiblichen Mitglieder auch an der Jagd beteiligt und denselben selektiven Risiken ausgesetzt waren wie die männlichen Mitglieder und sie wie diese gemäß dem angegebenen Entwicklungstrend überlebten. Mit dem Abbau des Sexualdimorphismus mußte auch das Dominanzverhältnis mit dem Dominanz-Display abgebaut worden sein, welches immer damit verbunden ist. Das impliziert auch notwendig den Abbau von möglicherweise vorhandenen Rangordnungen.

Hätten die weiblichen Mitglieder der Gruppe nicht, oder besser, niemals in der menschlichen Evolution gleichmächtig kooperierend an der Jagd teilgenommen, sondern hätten nur die männlichen Mitglieder in der menschlichen Evolution die Jagd ausgeführt, dann hätte zum einen die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung schon immer bestanden, wäre also eine natürliche Vorgabe, und die weiblichen Mitglieder wären auf die Home-base fixiert und selektiert worden; und zum anderen hätte dann statt des abgebauten Sexualdimorphismus wegen der nur von den männlichen Mitgliedern ausgeführten Großwildjagd gerade ein Anstieg des Sexualdimorphismus mit ausgeprägtem Dominanz-Display stattfinden müssen, was auch heute noch feststellbar sein müßte.

Da gerade das Gegenteil eingetreten ist, kann nur folgen, daß die weiblichen Mitglieder gleichmächtig an der Jagd beteiligt waren. Wegen der nachweislichen Jagd auf die größten landlebenden Säugetiere, beim Stand der Entwicklung der Nahwaffen, mußten die frühen Menschengruppen zahlenmäßig sehr umfangreich gewesen sein; vermutlich in der Nähe und darüber hinaus der schon bei Schimpansen feststellbaren Gruppengröße von 85 Mitgliedern. Es wird auch eine mobile Home-base existiert haben und Daseinsfürsorge, Alten- und Krankenfürsorge sowie auch die Nachwuchsfürsorge wird von *allen* Mitgliedern, also auch von den *männlichen Mitgliedern* mitgetragen worden sein.

Während dieser Entwicklung muß noch etwas stattgefunden haben, was bei den Rekonstruktionen zur Evolution des Menschen immer wieder übersehen wurde. Es ist die Herausbildung der *Sexualität* als Medium der Kommunikation *vor* der Entwicklung der Sprache. Anders ist für mich die Evolution der weiblichen Sexualität nicht zu erklären. Selektiert wurde nämlich die permanente Kopulationsbereitschaft der weiblichen Mitglieder (und nicht mehr nur im Östrus und damit zusammenhängend mit der Befruchtungsfähigkeit<sup>6</sup>) und wohl zugleich auch die Fähigkeit zum multiplen Orgasmus.<sup>7</sup>

Man muß sich klar machen, was dies bedeutet. Alle weiblichen Mitglie-

der ohne diese Fähigkeit zur permanenten Kopulationsbereitschaft und zum multiplen Orgasmus gelangten nicht zur Fortpflanzung, wurden also ausselektiert. Die permanente Kopulationsbereitschaft der männlichen Mitglieder besteht schon bei den Schimpansen. Die multiple Orgasmusfähigkeit ist dagegen dem Manne bis heute noch nicht gegönnt.

Diese unterschiedliche Entwicklung, die mit der reinen Fortpflanzung kaum noch etwas zu tun hat, muß einen Grund haben. Meines Erachtens diente sie zur Erzeugung des sozialen Kitts und ermöglichte die Evolution zum hochsozialen altruistischen Jagdverband. Bei den Schimpansen gibt es schon das Phänomen der sukzessiven Kopulation mehrerer männlicher Mitglieder mit einem weiblichen Tier im Östrus. Diese Anlage der weiblichen Tiere dürfte sich zur Dauerbereitschaft entwickelt und hierbei noch verstärkt haben. Wenn nämlich die männlichen Mitglieder nicht zum multiplen Orgasmus befähigt sind, dies nur den weiblichen Mitgliedern gelingt, und dies auch noch selektiert wurde, dann kann der multiple Orgasmus nur von einer multiplen Anzahl männlicher Mitglieder erzeugt werden, da sie ja einzeln dazu nicht in der Lage sind. Daraus folgt, daß die hochsoziale Jagdgruppe ausgeprägt *promisk sexuell kommuniziert hat*.

Das Stadium des Menschen als erfolgreichstes Raubtier muß mit dem *sozialsten, altruistischsten, egalitären* Zustand sowie einer *ausgeprägten Promiskuität* korreliert haben.<sup>8</sup>

Es wird also gerade das Gegenteil vom egozentrischen »Mann dem Jäger« (Ardrey 1976) oder dem männlichen »Imperial Animal« (Fox and Tiger 1971) etc. bestanden haben.

## 2. Beginn der historisch-gesellschaftlichen Evolution des Menschen bei gleichzeitigem Fortbestehen der biotischen Evolution

Im bisher rekonstruierten Abschnitt der Evolution des Menschen vollzog sich trotz Werkzeugentwicklung eine weitgehend rein biotische Evolution, die um 300 000 bis 40 000 mit ihrer vorläufigen Vollendung eine neue Qualität erlangte, und zwar die mit der Entwicklung von Fernwaffen ermöglichte *historisch-gesellschaftliche* Evolution. Nach Herrmann (1980) eröffnete sich ab dieser Phase die Epoche der sozioökonomischen Formation. Damit war, wie erwähnt, die biotische Evolution noch nicht überwunden. Dies gelang z.T. erst ab dem Neolithikum.<sup>9</sup>

Die bisher besprochene Evolution der Sozialität und sozialen Sexualität des Menschen, bei gleichzeitiger Werkzeugentwicklung, wird sich zum Ende dieser Phase erst vollendet haben, zumal erst am Ende dieser Phase die Gehirnentwicklung ihr vorläufiges Endstadium erreichte.

## 2.1 *Zwei relevante Resultate der historisch-gesellschaftlichen Evolution des Menschen*

Für den weiteren Argumentationsgang werde ich nun zwei ganz wesentliche Resultate der neuen Evolution kurz skizzieren:

- a) Es bildete sich die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung heraus. Der gesamte gesellschaftliche Handlungsraum als entwickelter Möglichkeitsraum des Handelns der Mitglieder der Gesellschaft wird hierbei geschlechtsspezifisch asymmetrisch aufgeteilt. Ein Teil der Gesellschaft verfügt dann umfangreicher über die Bedingungen und Möglichkeiten zum Handeln als der andere Teil. Dem anderen Teil stehen bestimmte Handlungsbedingungen und Handlungsmöglichkeiten nicht zur Verfügung. — Diese geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bedeutet ein generelles Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern.
- b) Es bilden sich Deszendenzorganisationen heraus. Zu ihnen gehört das Verbot intergenerationaler Heirat und das Gebot zu intragenerationaler Heirat, d.h. der Verortung eines Mannes und einer Frau in einer Generation auf Dauer. Vernetzt sind die Generationen über die Kinder eines Mann/Frau-Verhältnisses. Das intergenerationale Heiratsverbot hängt mit dem Mater/Pater-Kinder-Inzestverbot zusammen, welches auf alle Kinder der Elterngeneration verallgemeinert wird. Intragenerational steht ein Bruder/Schwester- eventuell Cousin/Cousine-(unterschiedlichen Grades)Inzestverbot. Verboten sind hierbei Kopulationsbeziehungen kurzfristiger Art und auf Dauer.

Inzestverbote können keine Instinkregulative oder sonstige ungesellschaftlich erzeugte Verhaltensnormierungen sein. Denn sie setzen schon bekannte Verwandtschaftsverhältnisse voraus. Zum Beispiel muß bekannt sein, wer Pater wessen Tochter ist. Und Verwandtschaftsverhältnisse können evolutionstheoretisch auch nicht vorausgesetzt werden. Die Pongiden kennen sie nicht.

Das Resultat der historisch-gesellschaftlichen Evolution ist also unter anderem die Erzeugung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung sowie der Deszendenzorganisationen. These: Beides bedingt sich wechselseitig.

## 2.2. *Rekonstruktion der zwei Resultate der historisch-gesellschaftlichen Evolution ab der Fernwaffenentwicklung*

### 2.2.1 *Bildung von Kleingruppen. Problematik der Handlungsräume*

Die anfängliche territoriale Großgruppe zerfällt mit der Fernwaffenentwicklung in beständige Kleingruppen (Kabo 1982). Alles in der Großgruppe Entwickelte wurde übernommen. Es erfolgte keine Regression. Mit der Bildung von Kleingruppen ergeben sich aber viele Probleme, die sozial gelöst werden müssen.

Einmal muß sie *als Kleingruppe auf Dauer* erhalten werden. Wie bekannt, fand in der Phase ab 300000 eine immer schnellere technische und verfahrenstechnische Entwicklung statt. Dies bedeutet, daß sich der Mensch immer mehr Handlungsmöglichkeiten erzeugte und damit die Naturdominanz zurückdrängte. Zentral ist bei dieser Entwicklung nicht nur *immer umfassender handeln zu können*, sondern auch immer umfassender *über die Bedingungen zum Handeln verfügen zu können*, immer umfassender *konsumieren zu können* und immer umfassender historisch erzeugte *Bedürfnisse befriedigen zu können*, und dies alles gesellschaftlich. Im gesellschaftlichen Handlungsraum zu existieren und über die gesellschaftlichen Möglichkeiten des Handelns mitverfügen zu können, heißt, überhaupt *gesellschaftlich handeln zu können*.

Die Erzeugung von immer mehr Handlungsmöglichkeiten bedeutet auch einen allmählichen Abbau determinierter Beziehungen zur Naturumwelt und in der Gruppe selbst. Es entsteht dabei die Bedingung der Möglichkeit eines nicht-determinierten *Verhalten-zu* zu den entwickelten Handlungsmöglichkeiten, was aber wohl erst ab dem Neolithikum volle gesellschaftliche Relevanz erlangte. — Der Erhalt der Kleingruppe auf Dauer bedeutet dann die Verfügung über die entwickelten Bedingungen des Handelns auf Dauer. Das hat zwei Dimensionen:

- 1) Synchroner Erhalt der Gruppe (Nahrungsbeschaffung = Produktion und Reproduktion des Lebens [Arbeitskraft]).
- 2) Diachroner Erhalt der Gruppe (Nachwuchsreproduktion).<sup>10</sup>

Beides kann als zwei Aspekte der allgemeinen Reproduktion aufgefaßt werden, die sich wechselseitig bedingen, jedoch gibt es im Bedingungsverhältnis eine wesentliche Differenz: (1) kann durch alle weiblichen und männlichen Mitglieder gewährleistet werden; (2) kann aber nur durch die weiblichen Mitglieder gewährleistet werden.

Diese Diskrepanz zwischen den Geschlechtern im wechselseitigen Bedingungsverhältnis der Handlungsmöglichkeiten erzeugte in den Kleingruppen Probleme, die in der Großgruppe überhaupt nicht relevant gewesen sein konnten. Denn alles Handeln zum Erhalt der Gruppe auf Dauer konzentriert sich jetzt auf wenige Handelnde. Die Bestandserhaltung der Mitglieder erfordert den permanenten Ersatz der durch Tod ausgeschiedenen Mitglieder. Bei nicht vorhandenem Nachwuchs wäre die Kleingruppe zugrunde gegangen. Andererseits mußte der Nachwuchs aber auch zahlenmäßig beschränkt bleiben, da ansonsten auch keine Kleingruppe existiert hätte.

Der Ausfall von Mitgliedern durch Unfall, Krankheit oder normalen Tod mußte als zentraler Problembereich durch Einführung von Nachwuchs reguliert werden. Und damit ergab sich eine weitere Problemlage, die zu oft übersehen wird: *Welcher* Nachwuchs ersetzte nämlich *wen* und *was*, um den Bestand der Gruppe auf Dauer zu ermöglichen?

Obwohl, wie erwähnt, in wechselseitiger Bedingung, verfügen männliche und weibliche Mitglieder doch ganz unterschiedlich über die Bedingungen des gesellschaftlichen Handelns. Weibliche Mitglieder können über Produktions- und Reproduktionsbedingungen verfügen. Theoretisch benötigen sie dazu im sozialen Sinne keine festen männlichen Partner. Männliche Mitglieder können aber nur über die Produktionsbedingungen mitverfügen. Wollten sie aus irgendwelchen Gründen auch über die Reproduktionsbedingungen verfügen, müßten sie, *als einzige Lösung, auf Dauer über die Frauen verfügen*.<sup>11</sup> Diese Lösung ist eigentlich das ganze Geheimnis der gesellschaftlichen Evolution der Deszendenzorganisationen.

### 2.2.2 Problem der Konstanz der Kleingruppen

Es kann zu Beginn der Kleingruppenentwicklung nur der Fall gewesen sein, daß die männlichen Mitglieder, wie in der promisken Großgruppe auch, einfach mitlebten, ohne große Probleme verspürt zu haben; und daß sie ab und an zwischen den Kleingruppen fluktuierten. Es kann aber keinen allzu großen Mitgliederaustausch zwischen den Kleingruppen gegeben haben. Denn wäre dies stark ausgeprägt gewesen, hätte es kein Erhaltungsproblem gegeben. Denn welche Mitglieder sollten welche Kleingruppe erhalten? Ein Zusammenschluß der Kleingruppen war auch nicht mehr möglich, denn dann hätte sich erneut die Großgruppe ergeben, und bestimmte organisatorische Entwicklungen, wie die Deszendenzorganisationen, wären niemals realisiert worden.

Der Erhalt der Handlungsräume und Handlungsbedingungen der Kleingruppe konnte zuerst nur von den weiblichen Mitgliedern auf Dauer geleistet worden sein, und zwar durch die Existenz matrifokaler Einheiten. Hätte es eine Fluktuation matrifokaler Einheiten oder weiblicher Mitglieder gegeben, hätte es nicht des Erhalts der Kleingruppe bedurft. Die Großgruppe wäre einfach nur territorial größer geworden. Deszendenzorganisationen auf Dauer hätten so niemals entstehen können. Denn dazu zählt die Lösung ganz vertrackter Problemlagen: Wer zu welcher Generation gehört; wer von wem abstammt, und ganz besonders: wer welchem *Pater* zugeordnet ist. — Woher sollte man dies alles wissen, wenn wegen andauernder Fluktuation kein männliches Mitglied mit einem weiblichen Mitglied auf Dauer, d.h. über Generationen hinweg, zusammenleben kann?

Ich gehe also davon aus, daß weibliche Mitglieder in matrifokalen Gruppierungen die Kleingruppe auf Dauer überhaupt erst ermöglicht haben, wodurch in der Folge dann Deszendenzorganisationen entwickelt wurden.

### 2.2.3 Verdichtung der Handlungsräume auf die Gruppenmitglieder Geschlechtsspezifische Aufspaltung des gesellschaftlichen Handlungsraums

Wegen der immensen Zunahme der Handlungsmöglichkeiten verdichtete sich in der Kleingruppe der Raum der Handlungen immer mehr auf die wenigen Mitglieder der Gruppe. Es mußten sich Spezialisierungen herausgebildet haben. Evident und naheliegend wäre die Reduktion der Jagdtätigkeit der weiblichen Mitglieder und deren Konzentration in den Produktionsräumen der Home-base. Damit wäre auch die Gefahr des Ausfalls der weiblichen Mitglieder durch Jagdunfall reduziert, und das dadurch erzeugte Reproduktionsproblem minimiert worden. Andererseits werden die weiblichen Mitglieder dann zu den konstanten Produzenten und Entwicklern von Verfahrenstechniken und Innovationen in der Home-base. Sie werden die Träger der Produktivkraftentwicklung. Umgekehrt spezialisieren sich die männlichen Mitglieder einseitig immer mehr auf die Jagd.

In diesem Stadium ist noch keine feste Arbeitsteilung anzunehmen, oder: es ist noch keine Fixierung auf Dauer in die so herausgebildeten unterschiedlichen Handlungsräume anzunehmen. Das Enthaltensein in unterschiedlichen Handlungsräumen, die vielleicht asymmetrisch geordnet sind, besagt noch nichts über die Machtverhältnisse. Solange jedes Mitglied ohne weiteres in die anderen Handlungsräume überwechseln kann, ist die Asymmetrie der Handlungsräume nur eine produktionstechnische Notwendigkeit. Erst wenn das Überwechseln in andere Handlungsräume verhindert wird, jedes Individuum also möglichst auf Dauer in einem Handlungsraum verharren muß, bestehen asymmetrische Machtverhältnisse. Spezialisierung ist dann in meiner Terminologie ein Ausdruck dafür, daß es zwar eine asymmetrisch geordnete Produktionsorganisation geben haben kann, daß aber die Räume je nach Bedarf gewechselt werden konnten. Erst wenn das Überwechseln auf Dauer verhindert ist, entsteht für mich aus asymmetrischer Spezialisierung gesellschaftliche Arbeitsteilung (siehe Exkurs I).

Wenn sich die promiske Kleingruppe dann irgendwann in eine Deszendenzorganisation wandelte, mußte dies eine Lösung für herausgebildete Problemlagen gewesen sein, die keine andere Lösung als diese zuließen, denn dann hätten wir heute andere Lösungen vorliegen.

Im bisher rekonstruierten Stadium der gesellschaftlichen Evolution konnte nur bekannt sein, wer wessen *Mater* war und wer wessen *Mutterkind*. Nicht unbedingt mußte *Mater* und *Genetrix* identisch gewesen sein.<sup>12</sup> Bekannt waren die Generationen über die Mütter, und zwar Kinder der Müttergenerationen und Kinder der Töchtergenerationen. Alle männlichen Mitglieder waren entsprechend angelagert. Aber kein männliches Mitglied war *Pater*, und der *Genitor* hatte noch seiner Entdeckung.<sup>13</sup> Es

gab nur promiske Kopulationspartnerschaften. Was die männlichen Mitglieder mit dem Nachwuchs der weiblichen Mitglieder zu tun hatten, war unbekannt; man lebte einfach zusammen.

Wenn nun die weiblichen Mitglieder die Konstanz von bestimmten männlichen Mitgliedern auf Dauer nicht benötigen, sondern nur die Konstanz von männlichen Mitgliedern überhaupt, also von irgendwelchen, dann kann, da Deszendenzorganisationen auf Dauer entstanden sind, das Problem der Bindung auf Dauer an ein weibliches Mitglied nur bei den männlichen Mitgliedern entstanden sein.

Es mußte sich eine Problematik ergeben haben, daß männliche Mitglieder unbedingt über den Nachwuchs der weiblichen Mitglieder mitverfügen wollten. Dazu mußten sie sich an ein weibliches Mitglied auf Dauer binden und den Zugang zu diesem Mitglied durch andere männliche Mitglieder auf Dauer verhindern. Nur derart konnten sie sozial auf Dauer durchsetzen, daß ihnen der Nachwuchs bestimmter weiblicher Mitglieder zugeordnet ist — denn genau dies ist Bedingung für das Bestehen von Deszendenzorganisationen.

Ich möchte hier darauf aufmerksam machen, daß man die Deszendenzorganisationen in ihrer faktischen Vielfalt nicht als zu selbstverständlich hinnehmen sollte, was nach meiner Erfahrung leider durchgehend der Fall ist. Unsere eigenen Abstammungsverhältnisse scheinen uns derart selbstverständlich vorgegeben zu sein, daß kaum jemand auf den Gedanken verfällt, daß es sie einmal nicht gegeben haben könnte, und auch kaum noch jemand nachvollziehen kann, welche *immense Organisationsleistung* sich in ihnen ausdrückt und was sie regulieren. Mit unseren monogamen Kleinfamilien kennen wir kaum noch gesellschaftsdurchdringende Sippen- oder Clanverbände. Man muß sich, um auch meine folgende Rekonstruktion verstehen zu können, sehr plastisch vorstellen, was dies bedeutet.

In einem genealogischen Großverband ist jedes Individuum *Zeit seines Lebens* in einer ganz bestimmten Generation verortet und kann nur *Zeit seines Lebens* ganz bestimmte Verhältnisse auf Dauer zu anderen Mitgliedern der Sippe oder des Clans besitzen. Kopulationsbeziehungen auf Dauer (= Heirat) sind immer nur zu *ganz wenigen* speziell im genealogischen Netz verorteten Mitgliedern möglich. *Zeit seines Lebens* kann man seinen Platz im genealogischen Netz nicht verlassen; es sei denn, man verläßt die Gruppe für immer. Beliebige Kopulationsbeziehungen auf Dauer einzugehen, die aus dem genealogischen Netz heraus nicht erlaubt sind, bedeutet in fast allen Gesellschaften entweder ein Spiel mit dem eigenen Leben oder den Ausschluß aus der Gruppe. Das hat nichts damit zu tun, daß es gelegentlich unerlaubte promiske oder gar inzestuöse Kopulationsbeziehungen gibt. Die hat es immer gegeben. Hier geht es jedoch um die *legitimen Beziehungen auf Dauer*, und das sind nur die genealogisch gebilligten Beziehungen.

Derartige Organisationen auf Dauer mußten einmal eingerichtet worden sein. Wie oben erwähnt, mußte bei den männlichen Mitgliedern eine Problemlage entstanden sein, die nur zu lösen war, indem sie sich an die weiblichen Mitglieder auf Dauer anlagerten und den Zugang zu diesen weiblichen Mitgliedern durch andere männliche Mitglieder auf Dauer zu verhindern suchen mußten. Um dies gesellschaftlich einzuführen, mußte man dies benötigen. Das ist nur sinnvoll, wenn man den Nachwuchs der weiblichen Mitglieder, der ja zum Erhalt der Kleingruppe insgesamt unabdingbar ist, zum Erhalt besonderer Handlungsräume benötigt. Da die weiblichen Mitglieder ihren Nachwuchs zum Erhalt ihrer Handlungsräume sowieso besaßen, mußten die männlichen Mitglieder, wenn sie auch gesondert über den Nachwuchs verfügen wollten, über Handlungsräume verfügen, die nicht mehr in den Handlungsräumen der weiblichen Mitglieder eingebettet waren. Denn ansonsten wäre überhaupt kein gesondertes Erhaltungsproblem entstanden, da der Nachwuchs der ganzen Kleingruppe immer zur Verfügung stand.

### 3. Entstehung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung als asymmetrische Aufspaltung des gesellschaftlichen Handlungsraums

Als das Problem der Zuordnung eines Nachwuchses zu einem Pater akut wurde, mußte sich zuvor die Spezialisierung der Handlungsbereiche der männlichen und weiblichen Mitglieder in eine *soziale Trennung* der jeweiligen Handlungsbereiche entwickelt haben. Dies bedeutet die Erzeugung der *geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung*. Nach Voraussetzung kann dies nur die Aufspaltung in die Produktionsbereiche der »Home-base« und der »Jagd-Jagdtechnik« gewesen sein. Damit wurde aber auch die gemeinsame gesellschaftliche Verfügung über die Bedingungen des Handelns aufgespalten, wie auch der Zugang zu den Resultaten des Handelns, den Produkten für die Konsumtion. Zwei erläuternde Exkurse müssen an dieser Stelle eingebracht werden:

#### *Exkurs I*

Im Zusammenhang mit den Termini *Arbeit* und *Arbeitsteilung* eine nachträgliche Erläuterung zum Terminus *Handlungsraum*, der bisher undefiniert verwendet wurde.

Ich gehe davon aus, daß der Begriff der *Arbeit* ein gesellschaftliches Verhältnis der die Natur produktiv transformierenden Individuen erfaßt, die in der jeweiligen Organisation der Arbeit (Produktion) jeweilig unterschiedlich je nach Position in der Organisation der Arbeit *handeln*. Wäre Arbeit kein *gesellschaftliches Verhältnis* der *handelnden* Individuen, gäbe es auch keine *gesellschaftliche Arbeitsteilung*.

Die handelnden Individuen führen in den Verhältnissen gesellschaftlicher Arbeit ganz unterschiedliche Handlungen aus, und der Bereich oder Umfang der vom Individuum ausübbar und auszuführenden Handlungen macht seinen jeweiligen *Handlungsraum* aus.

Was überhaupt an Handlungen ausübbar und auszuführen ist, macht den gesellschaftlichen Möglichkeitsraum des Handelns aus. Die individuellen Handlungsräume sind dann Teilräume des gesamten gesellschaftlichen Möglichkeitsraums des Handelns.

Eine Aufspaltung des gesellschaftlichen Handlungsraums in zwei geschlechtsspezifische Handlungsräume setzt voraus, daß diese Möglichkeit zum Handeln, eben die Aufspaltung des gesellschaftlichen Handlungsraums, in der menschlichen Evolution als möglich erzeugt wurde. Koppelt man diese Handlungsmöglichkeiten mit der Arbeitsteilung, dann war die Arbeitsteilung erst dann gegeben, wenn sie als mögliches Handeln im Raum stand. Wie weiter oben angegeben wurde, besagt die Arbeitsteilung, daß das beliebige Überwechseln in spezialisierte Handlungsräume nicht mehr möglich ist. Auch diese Begrenzung mußte möglich sein. Sie bedeutet Machtausübung.

Ab dem Zeitpunkt der Entstehung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung mußte sich also etwas entwickelt haben, was die biotischen Determinationsverhältnisse aufbrach und — wenn auch rudimentär — *mögliches Handeln* zuließ.

Und hiermit befindet man sich nun in einem terminologischen Sumpf, der momentan leider auch von mir noch nicht überzeugend auszutrocknen ist. Darauf möchte ich aber im Exkurs II eingehen. Zuvor noch einige Erläuterungen zur Handlungsraumtheorie.

Handlungsräume sind zwar im Umfang variabel, dennoch immer begrenzt. Grundsätzlich gibt es isolierte, symmetrisch oder asymmetrisch geordnete Handlungsräume. Gesellschaftliche Arbeitsteilung bedeutet immer asymmetrisch geordnete Handlungsräume. Dabei kann ein Handlungsraum ganz oder teilweise in einem anderen Handlungsraum enthalten sein. Eine vollständige und überzeugende Handlungsraumtheorie ist noch nicht entwickelt. Es existieren aber brauchbare Ansätze, um eine solche Theorie zu entwerfen. Die wohl erfolgversprechendsten Ansätze haben Holzkamp (1983, 233–415) sowie Rehbein (1977) geleistet. Siehe auch Hacker (1973), Oesterreich (1981), Fiehler (1980), Raeithel (1983), Eberle (1981).

Eine solche Theorie hätte auch den Vorteil, daß man sofort in die Ordnung des Denkens (Aebli 1980, 1981) sowie auch politischer und rechtlicher gesellschaftlicher Verhältnisse überwechseln kann. Die *Verben* (und nicht nur sie allein) der normalen Sprache repräsentieren nämlich *begrifflich* konkrete Handlungsschemata, und die Ordnung der Verben hat etwas mit der Ordnung der konkreten Handlungsräume zu tun.

Je nachdem, wie dann ein Individuum handeln »kann«, »nicht kann«, »soll«, »nicht soll«, »darf«, »nicht darf«, »will«, »nicht will«, kennzeichnet dies die politischen und rechtlichen Verhältnisse in den Verhältnissen gesellschaftlicher Arbeit oder der Organisation der gesellschaftlichen Handlungsräume (Dux 1978).

Mit einer Handlungsraumtheorie könnte man auch sehr exakt den Grund und die Funktionsweise von Ideologien und Religionen angeben, worauf ich weiter unten zurückkommen werde; aber auch von Kunst und Literatur (Schmidt 1980).

### *Exkurs II*

Die obige Herleitung der Entstehung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung gleicht nun einem Verfahren, welches Marx schon den Theologen vorgeworfen hat, daß sie das, was sie erklären sollen, als Erklärung voraussetzen.

Die bisherige Herleitung zwingt nur aus Gründen der Produktivkraftentwicklung dazu, anzunehmen, daß sich die Handlungsräume verdichten und produktionsnotwendige — auch bezogen auf die Nachwuchsreproduktion und -sozialisation — Spezialisierungen ergeben haben mußten, weil der Mensch eben nur zwei Arme besitzt und keine dem achtarmigen Oktopus analoge Evolution vollzogen hat. Aus der Spezialisierung und Separierung von Handlungsräumen muß aber nicht mit Notwendigkeit die gesellschaftliche Arbeitsteilung entstehen. Hierfür muß (wie in Exkurs I entworfen) konkret materiell eine Möglichkeit dazu erzeugt worden und damit ein intentionales Wollen ermöglicht gewesen sein, daß dann nämlich einige Mitglieder der Gesellschaft die Grenzen ihres Handlungsraums undurchlässig machen und andere in ihren Handlungsräumen auch noch von sich abhängig machen. Von selbst, ohne aus der Produktion erzeugte produktive Möglichkeit und ohne intentionales Wollen, aus reiner Produktionsnotwendigkeit, entsteht keine gesellschaftliche Arbeitsteilung. Sie impliziert Macht, und diese muß seit ihrem Bestehen gewollt sein. Und damit ist der oben erwähnte Sumpf wieder erreicht.

Hier entsteht nämlich das Moment der *bewußten Intention* in der Evolution, und das tangiert auch den Begriff der Arbeit, wenn man ihn mit Marx als *zweckmäßig gegenständliche Tätigkeit* definiert. Zweck-Setzung impliziert hier Ziel-Setzung, also kognitive Projektion und Intention, ein Wollen. Kann man nun den Menschen ab der Etappe der Einrichtung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, die ich um 50000 datieren möchte, ein bewußtes Wollen zum Handeln unterstellen? Ich würde vorschlagen, ja. Man muß dieses Wollen nur an eine *Möglichkeit zum Handeln* koppeln, die nicht mehr in einen biotischen Determinationszusammenhang eingebunden ist, sondern selbstproduziertes alternatives Handeln ermöglicht. Dann ist das intentionale Wollen immer an die produzierten Hand-

lungsmöglichkeiten gebunden, also materialistisch verankert. Und je mehr nicht-biotisch determinierte Handlungsmöglichkeiten erzeugt werden, um so umfangreicher wird das intentionale Wollen oder Verhalten zu zu diesen Handlungsmöglichkeiten.

An dieser Stelle kann auch kurz auf die grundsätzliche Differenz zwischen biotischer und historisch-gesellschaftlicher Evolution eingegangen werden, worüber weitverbreitete Unklarheit besteht. Biotische Evolution ist bis auf die Umschlagphase zur historisch-gesellschaftlichen Evolution dadurch gekennzeichnet, daß das Verhalten (Handeln) in kognitiver Steuerung zwar über Lernen modifiziert, aber dennoch genetisch determiniert, d.h. programmiert ist.

Eine Umkehr ist nur gegeben, wenn das Verhalten (Handeln) in kognitiver *Eigensteuerung* und damit *Eigenprogrammierung* möglich ist. Dies bedeutet die *genunabhängige* Erzeugung von Handlungsprogrammen und Handlungszielen. Dies gelingt aber nur, wenn der biotische Determinationszusammenhang zur Naturumwelt durchbrochen wird, und dies setzt voraus, daß man in konkreter Transformation, per Arbeit, die Naturumwelt so umgestaltet, daß sie ihre selektive Funktion verliert. Genau dies ist der Möglichkeitsgrund für die Entstehung des subjektiven, aber gesellschaftlich modifizierten Wollens. In gesellschaftlicher Koordinierung wird dieses Wollen zum allgemeinen *Sollen* (siehe Dux 1978). Damit ist ausgedrückt, daß sich die Menschen ihre Notwendigkeiten, von genabhängiger Determinierung befreit, selbst erzeugen.

Dies muß als neue Qualität einmal entstanden sein. Die einzige konkrete Grundlage für ein Bestehen von nicht-biotischen, gesellschaftlichen Handlungsmöglichkeiten ist die Erzeugung von *Mehrprodukten*. Denn was könnte in der Produktionsspezialisierung die männlichen Mitglieder bewegen haben, sich in eine Machtclique zu verwandeln? Die Gründe können nur aus der Produktionsorganisation der Spezialisierung stammen. Wenn dann das Resultat der Machtdurchsetzung die konstante geschlechtsspezifische Asymmetrie erbrachte, ist anzunehmen, daß diese Asymmetrie in der Organisation der Spezialisierung schon latent vorlag. Und zwar müßte die Asymmetrie derartig gelagert gewesen sein, daß sie für die männlichen Mitglieder gegenüber den weiblichen Mitgliedern mit großen Vorteilen verbunden war; und wovon die andere Seite abhängig war. Der Vorteil müßte so groß gewesen sein, daß ein Aufgeben der Position als Reduktion der Handlungsfähigkeiten und -möglichkeiten, und damit auch der Konsumfähigkeiten und -möglichkeiten empfunden werden mußte. Erst mit einer solchen ökonomisch vorgegebenen Diskrepanz entsteht überhaupt eine Wahlmöglichkeit zwischen Vor- und Nachteil und damit ein Bewußtsein der Sachlage. Man muß sich dann nur noch mit dem Raum der Vorteile identifizieren und dies auf Dauer setzen wollen, und damit ist die Intention vorhanden, die zur Machtausübung notwendig

ist. Und die Vorteile können nur die mit der Fernwaffenentwicklung verbundene Erzeugung eines konstanten Mehrproduktes gewesen sein. Der Begriff der Arbeit wäre dann in diesem Zusammenhang ab etwa 50000 festzumachen. Siehe hierzu auch Gramsch (1980).

Hier wäre nun auf Sobetzko mit seinem neuen Entwurf zur Evolution der Sprache einzugehen. Er behandelt ausführlich die Problematik des Arbeitsbegriffes (1984, 309f.), wobei er auf die Ausarbeitungen von Marx und Schurig zurückgreift. Auch er vermutet, daß ab 50000 Mehrprodukt-erzeugung möglich war, die bei ihm zur Sprachentstehung führte. Nach ihm entstand durch die Mehrprodukterzeugung eine gesellschaftliche Konfliktsituation, die Herrschaft ermöglichte, und die über Ritualisierung in gesellschaftliche *sprachliche* Kommunikation mündete, wobei die Syntax der Sprache der gesellschaftlichen Herrschaftsorganisation entsprach. So grandios seine ganze Rekonstruktion der Evolution der Sprache auch ist und so bestechend seine Herleitung urgesellschaftlicher Sprachentstehung erscheint, kann ich sein Konfliktmodell nicht akzeptieren. Die formale Syntax der Konfliktsituation will ich wohl übernehmen, denn sie wäre auch auf die Konstellation zu übertragen, die zur Erzeugung von Deszendenzverbänden führte. Die Semantik der Konfliktsituation ist aber grauslich. Nach Sobetzko hätte sich nämlich die Urgesellschaft ab Bestehen eines Mehrprodukts fast gänzlich ausgelöscht. Wie er darauf verfallen konnte, ist für mich nicht nachvollziehbar. Es ist unerfindlich, wie sich dann Deszendenzorganisationen entwickelt haben sollen. Sobetzko erfaßt auch mit den Deszendenzorganisationen überhaupt keine Problemlagen. Sie sind auf einmal vorhanden. Für mich immer noch verblüffend ist auch, daß er dieselben Daten heranzieht, die ich weiter unten auch erwähnen werde, und zwar die Begräbnisse und die Höhlenmalerei. Er interpretiert sie nur ganz anders. Interpretiert man aber sein Modell anders, nämlich mit der Erzeugung von Deszendenzorganisationen, dann hätte man auch eine elegante Rekonstruktion der Evolution der Sprache vorliegen. Allerdings müßte man dann noch die Aspekte einbringen, die Paul (1978, 189-281) vorgestellt hat.

Im folgenden werde ich, obwohl es als Idealismus erscheinen mag, von einer Intention in der Evolution ausgehen. Man muß und sollte dies aber nicht überbewerten. Es konnte keine Zielsetzungen in die Zukunft gegeben haben, derart, daß man die Organisationsformen wollte, wie sie dann entstanden sind. Die Erzeugung ergab sich einfach aus den Problemlagen der Produktionsorganisation. Nur im Nachhinein, in meiner Rekonstruktion *von heute aus*, erscheint dann die Entwicklung, als habe man schon vor der Realisierung die Resultate planvoll gewollt. Das ist natürlich Unsinn.

### 3.1 *Problem des Erhalts der männlichen Handlungsräume auf Dauer*

Wenn die geschlechtsspezifischen Handlungsräume in der Trennung auf Dauer erhalten werden sollen und ein Raum von männlichen Mitgliedern besetzt ist, ist klar, daß man auf männlichen Nachwuchs Wert legt, weil ansonsten die geschlechtsspezifische Trennung nicht auf Dauer erhalten werden könnte.

Dieses Argument ist geradezu fundamental für meine Rekonstruktion. Die Erzeugung von geschlechtsspezifisch separierten Handlungsräumen ist eine Sache. Dies über Generationen hinweg konstant auf Dauer zu setzen, eine ganz andere Sache. Das auf Dauer-setzen der separierten Handlungsräume impliziert, daß man dies auch kann. Besonders die von männlichen Mitgliedern okupierten Handlungsräume benötigen männlichen und keinen weiblichen Nachwuchs, da es ansonsten keine geschlechtsspezifisch separierten Handlungsräume gäbe. Außerdem benötigt man kontinuierlich männlichen Nachwuchs, da ansonsten die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung auch nicht auf Dauer erhalten werden könnte. Aber nur die weiblichen Mitglieder reproduzieren in ihrem Handlungsraum beide Sorten, d.h. männlichen und weiblichen Nachwuchs, ohne daß sich dadurch dieser Handlungsraum geschlechtsspezifisch aufspaltet. Der männliche Nachwuchs muß also aus dem weiblichen Handlungsraum ausgegliedert werden. Das heißt aber nicht, daß dies zu Beginn einfach selbstverständlich möglich gewesen wäre.

Indem die männlichen Mitglieder die Jagd zu ihrer Domäne gemacht hatten, verfügten sie über eine Produktionsbedingung wie auch über das Produkt zur Konsumtion, und dies dürfte ein relevantes Mehrprodukt gewesen sein. Nach der Trennung der Handlungsräume verfügten dann die weiblichen Mitglieder nicht mehr vollständig mit über die gesamten gesellschaftlichen Bedingungen der Produktion, sondern nur noch in einem Bereich vermittelt über die männlichen Mitglieder.

In diesen mehr zufällig aufgespaltenen Handlungsräumen verfügten beide Seiten jedoch über notwendige Bedingungen zum Handeln der anderen Seite, d.h. es entstand eine wechselseitige Abhängigkeit (Nachwuchs/Fleisch). In diesem Anfangsstadium konnten die weiblichen Mitglieder die Produktabhängigkeit durch Substitution unterlaufen, wie mit Kleintierjagd und Sammeln von Pflanzennahrung. Für das Erhaltungsproblem der Räume der männlichen Mitglieder gab es aber kein Substitut. Der Nachwuchs konnte nur aus den Handlungsräumen der weiblichen Mitglieder entnommen werden.

### 3.2 Notwendigkeit der Erzeugung eines asymmetrisch verorteten Nachfolgers auf Dauer: Erzeugung von Generationen

Die Prämisse ist, daß geschlechtsspezifische Arbeitsteilung besteht und auf Dauer gesetzt werden soll, d.h. sie darf bis zum Tod und über den Tod hinaus nicht rückgängig gemacht werden. Wenn sich männliche Mitglieder derart vom Rest der Gesellschaft abtrennen, wird die Abtrennung auf Dauer Ziel ihres Handelns sein. Sie müssen also Zeit ihres Lebens auf der Abtrennung beharren. Da die Abtrennung bedeutet, über bestimmte Bedingungen und Möglichkeiten des gesellschaftlichen Handelns auf Dauer allein zu verfügen, wäre es widersinnig, von dieser alleinigen Verfügung Abstand zu nehmen. Der benötigte Nachwuchs kann deshalb nicht so ohne weiteres gleichmächtig über die Bedingungen und Möglichkeiten des Handelns im abgetrennten Handlungsraum mitverfügen, denn dann würden die vorhandenen Verfüger nicht mehr vollständig über die Bedingungen des Handelns im abgetrennten Handlungsraum verfügen. Ein Abtreten der Verfügung über die Handlungsbedingungen widerspräche der Voraussetzung. Dies bedeutet, im Leben männliche Nachfolger zu erhalten, - *über die man wie über den Handlungsraum selbst verfügt*. D.h. man muß bis zum Tod uneingeschränkt über seine Handlungsraum verfügen können. Darüber hinaus jedoch einen Nachfolger besitzen, der diesen Handlungsraum über den Tod des »Besitzers« hinaus erhält. — Wäre dies nicht so, brähe die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zusammen. Und gäbe es nicht die Differenz zwischen Nachfolger und »Besitzer« auf Dauer, würde man mit dem Nachfolger alles gemeinsam besitzen und verfügen und *nicht gesondert* besitzen und verfügen. Bei gemeinsamer Verfügung benötigten beide aber wiederum einen Nachfolger für ihren gemeinsamen »Besitz« usw. ad infinitum.

Innerhalb des Handlungsraums der männlichen Mitglieder ergibt sich dann mit dem Dilemma, Nachfolger auf Dauer zu erhalten, das weitere Dilemma, diesen männlichen Handlungsraum weiter aufzuspalten in »Besitzer« der Verfügung über die Handlungsbedingungen und Nachfolger dieser »Besitzer«, die zu Lebzeiten der »Besitzer« nur vermittelt über die »Besitzer« über die Bedingungen des Handelns verfügen können. Diese interne Problematik im männlichen Handlungsraum, die im Grunde eine *weitere Arbeitsteilung* zwischen jung und alt impliziert, dürfte eine Quelle für psychosoziale Spannungen und frühe Ideologiebildung gewesen sein, die diese Problemlage kognitiv aus der Welt schafft (zur Ideologieproduktion siehe weiter unten).

Ein Auf-Dauer-Stellen einer Verfügung über Handlungsbedingungen und Handlungsmöglichkeiten, also eines »Besitzes«, erfordert auf Dauer einen asymmetrisch eingeordneten Nachfolger. *Wie* und *wo* findet man einen derartigen Nachfolger?

Der Sinn von »Nachfolger« ist nicht Gleichberechtigung im Handeln. Man benötigt lebenslange Asymmetrie, ansonsten gibt es keinen konstant abhängigen Nachfolger in der Lebenszeit. Dies gelingt nicht über physische Altersdifferenzen. Ab Erwachsenenphase ist jeder eben gleichmächtig erwachsen.

Es mußte deshalb ein konstantes soziales Alter als unüberwindbare Asymmetrie eingeführt werden. Die mit den matrifokalen Generationsordnungen vorgegebene Ordnung ist die Vorgabe für eine Einführung allgemeiner sozialer Generationen, die nichts anderes als konstantes soziales Alter mit unüberwindbarer Asymmetrie bedeuten, denn von Geburt bis zum Tod entkommt man seiner Generation nicht.

Bei den weiblichen matrifokalen Gruppierungen ist im allgemeinen eine Deckungsgleichheit von sozialen mit biotischen Generationen gegeben, und zwar über die Mutter, Tochter, Tochtertochter etc. Mit den männlichen Mitgliedern ist dies ein Problem. Bei vorausgesetzter Promiskuität können diese — und dann mit ihnen auch die weiblichen Mitglieder — quer über die biotischen Generationen hinweg Kopulationsbeziehungen eingehen und damit Generationsunterschiede sozial einebnen. Ein amüsantes Beispiel wäre ein Sohn als Kopulationspartner seiner Mutter. Er wäre als Sohn der Mutter möglicher Genitor eines Sohnes der Mutter.

Will man also konstante soziale Altersdifferenzen, also konstante Generationen einführen, muß man zuallererst einmal die Institution *Kinder auf Dauer* einführen. Was heißt dies?

Wenn in matrifokalen Gruppierungen alle möglichen promisken Kopulationsbeziehungen realisiert werden, gibt es keine eindeutigen Generationskinder, sondern nur undurchschaubare Mischungen. *Kinder als Generation* gibt es erst dann, wenn in allen matrifokalen Gruppierungen die Kopulationsbeziehungen von Müttern mit männlichem Nachwuchs und Kopulationspartner der Mütter mit weiblichem Nachwuchs verhindert wird. Es müssen ganz allgemein intergenerationale Kopulationsbeziehungen auf Dauer verhindert werden.

Erst dadurch entsteht die Institution *Kinder* als Generationsstufe, die bis zu ihrem Tod diesen Status nicht mehr verliert. Dies aber zugleich immer in bezug auf eine darüber lagernde *Eltern-Generation*, die mit den Kindern als Generationsstufe auch kreierte werden mußte. Zuvor konnte es überhaupt keine *Kinder als Institution* einer sozialen Ordnung auf Dauer geben, die den männlichen Mitgliedern einen asymmetrisch verorteten Nachfolger ermöglichte.

Das Muster der neuen Ordnung war, wie erwähnt, durch die matrifokale Generationsordnung vorgegeben. Kopulationspartner der Mutter und männlicher Nachwuchs der Mutter mußte sich nur isomorph an die Mutter-Tochter-Ordnung anlagern. Damit wurden biotische Verhältnisse zur Grundlage für soziale Verhältnisse (siehe Müller 1981, 152).

Wäre irgendwann einmal aus den angegebenen Gründen kein intergenerationales Kopulationsverbot auf Dauer eingeführt worden, besäßen wir auch heute noch keine Generationsordnungen.

Die angegebene Lösung ist auch völlig unabhängig davon, ob ein Wissen um den Zusammenhang von Kopulation und Schwangerschaft bekannt war oder vorausgesetzt werden kann. Man benötigte nur das Muster der Generationserzeugung durch die Mütter, und das erfolgte allemal per Schwangerschaft. Über die Ursache muß man nichts wissen, denn es ging nur um die Übernahme und Zuordnung des reproduzierten Nachwuchses.

### 3.3 *Erzeugung von Generationen durch spezielle Reduktion der Promiskuität*

Die Erzeugung von Generationsordnungen war die erste Lösung einer für die folgende Entwicklung beständigen Problemlage, welche mit der Erzeugung der geschlechtsspezifischen Handlungsräume und damit der Arbeitsteilung entstand. Nur wie wurde die Lösung realisiert?

Nach dem bisher Hergeleiteten ist nicht anzunehmen, daß die weiblichen Mitglieder irgend ein Interesse an der Kreation von Generationsordnungen besessen haben. Sie besaßen sie ja schon, wenn auch für ihren matrifokalen Gruppierungsbereich. Wozu sollten sie diese Ordnung generalisieren? Die neue Ordnung konnte nur von den männlichen Mitgliedern durchgesetzt werden.

Zur Durchsetzung gab es eigentlich nur eine Lösung: die männlichen Mitglieder mußten sich selbst sexuelle Restriktionen auf Dauer auferlegen. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich sexuell beherrschen zu lernen. Zugleich mußte zwischen den männlichen Mitgliedern einer Generation eine puristische Solidar- und Interessengemeinschaft und daraus folgend, eine Ideologen-Gemeinschaft gebildet werden.

Würden nämlich einige männliche Mitglieder diese neue Regelung nicht einhalten und wären intergenerationale Beziehungen weiter möglich gewesen, wäre niemals eine Ordnung nach Generationen durchsetzbar gewesen. Was nun bei den männlichen Mitgliedern immense Selbstbeherrschung sowie ideologische Legitimierung erforderte, mußte auf die weiblichen Mitglieder wie Zwangsausübung wirken. Sie wurden durch die Enthaltensamkeit in ihren sozialen Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt.

Meine Herleitung setzt also keine direkte Gewalttheorie voraus, sondern Enthaltensamkeit und Selbstzucht, also Verzicht auf Handeln. Sozial generalisiert erzeugt jedoch dieses Nicht-Handeln Gewalt gegen vorherrschendes Handeln. Das ist die Kehrseite der Kasteiung. Zur Erläuterung dieser Behauptungen zwei weitere Exkurse:

### Exkurs III

Die These der Einführung einer sexuellen Enthaltbarkeit aus und für gesellschaftliche Zwecke dürfte auf den ersten Blick vermutlich befremdlich erscheinen — obwohl, wenn man genau hinsehen würde, dies auch heute noch ein Grunderfordernis für die Erzeugung und den Bestand unserer Deszendenzorganisationen ist.

Wenn man in der Rekonstruktion mit der generellen Promiskuität und dem Fehlen von genealogischen Netzen und Positionen auf Dauer ansetzt, erscheint das Resultat der gesellschaftlichen Evolution, eben die Deszendenzorganisationen, als eine immense Einschränkung der Promiskuität als multiple restriktionsfreie Kopulationsmöglichkeit auf Dauer. Und aus irgend einem rekonstruierbaren Grunde muß die Restriktion der Promiskuität einmal eingeführt worden sein, ansonsten würden wir auch heute noch nicht mit den Restriktionen leben. Und betroffen sind davon eben nur Mann und Frau in gesellschaftlichen Verhältnissen.

Die Restriktionen müssen in das promiske System entweder von den männlichen oder den weiblichen Mitgliedern oder von beiden aus rekonstruierbaren Gründen eingeführt worden sein. Von selbst ist die Restriktion nicht entstanden und von außen auch nicht eingebrochen. Und Restriktion im promisken Verhalten bedeutet schlicht Verzicht auf mögliches promiskes Handeln auf Dauer. Und da das promiske Handeln in der Kopulationsbeziehung mit Bedürfnisbefriedigung gekoppelt ist, bedeutet Restriktion der Bedürfnisbefriedigung mit anderen Partnern auf Dauer auch Lustverzicht. Deshalb muß in meiner Rekonstruktion unter der Prämisse anfänglicher Promiskuität irgend eine Seite des männlichen oder weiblichen Partnerbereichs *Lustverzicht* eingeübt haben, auch wenn sich dagegen die Einsicht sträuben sollte. Eine andere Lösung kann es *aus logischen Gründen* nicht geben, wenn man mit Promiskuität und nicht vorhandenen Deszendenzorganisationen auf Dauer ansetzt und am Ende der Entwicklung Deszendenzorganisationen auf Dauer vorliegen hat.

### Exkurs IV

Warum mußten in der Phase der Generationserzeugung ideologische Systeme entstehen? Wie schon weiter oben angedeutet, kann man dies sehr gut mit einer Handlungstheorie aufzeigen.

Voraussetzung ist, daß konkrete gesellschaftliche Handlungsschemata in kognitives Verbgefüge oder besser, Begriffsgefüge umgesetzt sind (äquivalent wären auch ikonische Vorstellungen; siehe Aebli 1980, 1981). Weiter vorauszusetzen ist, daß das Handeln intentional zielvermittelt ist. Dann kann es in asymmetrischen Ordnungen der Handlungsräume der Fall sein, daß man bestimmte notwendige Handlungen nicht ausführen darf/soll, d.h. mögliche Ziele nicht realisieren kann, oder daß man Ziele realisieren soll, die man nicht realisieren will. Das eine Mal erfährt man eine Eingren-

zung seines Handlungsraums, daß andere Mal muß man über seine Grenzen hinaus handeln, ohne über den Bereich jenseits der Grenze verfügen zu können und/oder verfügen zu wollen. Dies auf Dauer gesetzt erzeugt kognitive Dissonanzen bis hin zu Widersprüchen, die aus der Welt geschafft werden müssen, weil ansonsten das Handeln blockiert wird, d.h. Handlungsunfähigkeit entsteht (Hochstrasser 1981). Jedoch soll bei solchen Verhältnissen im konkreten Handeln gerade nichts verändert werden, denn dies würde heißen, die konkrete Ordnung passend, d.h. widerspruchsfrei, zu verändern. Dann würden die konkreten Asymmetrien nicht mehr bestehen. Sollen diese aber bestehen bleiben und das Handeln nicht blockiert werden, muß in der kognitiven Sphäre einiges derart verändert werden, daß eben das konkrete Handeln nicht blockiert wird, aber auch die kognitiven Dissonanzen und Widersprüche verschwinden.

Dieses Kunststück gelingt mit der Erzeugung von Ideologien und speziell mit religiösen Modellen. Es werden zur konkreten Realität verkehrte kognitive Modelle kreiert, die dennoch die Identifikation mit und die Steuerung der konkreten Handlungsrealität ermöglichen. Gelänge dies nicht immer wieder, gäbe es auch keine Ideologie oder Religion. Ideologien und religiöse Systeme sind Ausdruck asymmetrischer Ordnungen der Handlungsräume, und sie sind für deren Bestand auf Dauer unabdingbar (Holzkamp 1983, 358-415).

Deshalb mußten im Stadium der bisher rekonstruierten gesellschaftlichen Evolution ideologische Systeme entstehen.

### *3.4 Aussonderung der männlichen Mitglieder jeder Generation aus der Kleingruppe*

Wenn nun nicht anzunehmen ist, daß sich die weiblichen Mitglieder mit der Neuerung einfach abfinden und deshalb der Kindergeneration allein durch die männlichen Mitglieder die Spielregeln beigebracht werden mußten, ist zu folgern, daß es die männlichen Interessenten mit sehr großen Kontrollproblemen zu tun gehabt haben mußten. Die männlichen Mitglieder der höheren Generation mußten nicht nur sich, sondern auch die männlichen Mitglieder der niederen Generation zwingen, gegen ihre promiskuen Kopulationsbedürfnisse anzugehen und Lustverzicht zu üben. Da die jüngere Generation über lange Zeit im weiblichen Handlungsraum sozialisiert wurde, durften die weiblichen Mitglieder alles getan haben, um den Jünglingen den Lustverzicht schwierig zu gestalten. Das konnte bei den heranwachsenden Jünglingen nur zu immensen Spannungen und zu Feindschaft und Konkurrenz zu den generationsälteren männlichen Mitgliedern führen. Man muß bedenken, daß die zusätzliche Position als Nachfolger in die Handlungsräume der generationsälteren männlichen Mitglieder als zusätzliche Abhängigkeit noch hinzukommt. Diese Problemengelage dürfte starke psychosoziale Spannungen in der Männer-

welt erzeugt haben und sprudelnder Quell intensivster Ideologiebildungen gewesen sein.

Aus Studien rezenter Populationen sind diese Spannungen bekannt. Viele Gesellschaften entwickelten zur Lösung Altersklassen oder langandauernde Initiationen mit strikter Exklusion des männlichen Nachwuchses aus der Gruppe. Das kann man zwar nicht in die Frühform der Entwicklung projizieren. Jedoch weisen diese Phänomene auf das Problem hin.

Es war deshalb für die männliche und weibliche Seite, wenn auch unter Opfern, die sinnvollste Lösung, die Gruppe der Jünglinge aus der Kleingruppe zu entfernen, um dafür generationsgleiche Jünglinge aus andern Kleingruppen einzutauschen. — Damit war für die generationsälteren männlichen Mitglieder in einer weiteren Phase das Nachfolgerproblem in einer stabilen Form gelöst. Sie benötigten ja nur generationsniedere Nachfolger überhaupt. Ein *Individualbezug* mußte erst noch eingerichtet werden. Zur Erläuterung ein weiterer Exkurs:

*Exkurs V*

Es dürfte auf den ersten Blick unerklärlich erscheinen, weshalb nun ausgerechnet der männliche Nachwuchs die Gruppe verlassen sollte, da sich doch nach meiner Herleitung die Besitzer der männlichen Handlungsräume die allergrößte Mühe gemacht haben, um diesen Nachwuchs in immer eindeutigerer Weise als Nachfolger für ihr Handlungsräume zu erlangen. Sie haben sich diesen Nachwuchs in puristischer Selbstkasteiung ja regelrecht erzeugt.

Ich kenne auch keinen einzigen empirischen Beleg für meine Behauptung; außer die oben erwähnte Problemlage bei fast allen bekannten rezenten Ethnien. Sie ist in der Rekonstruktion bezogen auf den Beginn und das Resultat der gesellschaftlichen Evolution eine rein innertheoretische Folgerung. Zum besseren Verständnis der Problemsituation eine Skizze:



Es bestehen zwei Generationen. Die Kindergeneration »0« und die Eltern- generation »1«. In den Generationen existieren weibliche »F« und männliche »M« Mitglieder.

Das Problem der Generationserzeugung besteht darin, daß sich M1 Kopulationsbeziehungen zu F0 auf Dauer *selbst verbieten* muß sowie Beziehungen von M0 mit F1 *verhindern muß*. Wären Beziehungen von F1 mit M0 auf Dauer möglich, gäbe es kein Kriterium für zeitlebens abhängige Nachfolger. M0 wäre ja dann auch wie M1 Kopulationspartner für F1 auf Dauer, hätte also ab Erwachsenenphase denselben Status wie M1.

Voraussetzung ist, daß nur M1 ein Interesse haben konnte, etwas durchzusetzen. F0 und M0 standen sich für Kopulationsbeziehungen wechselseitig zur Verfügung, ebenso auch F1 und M0. Es ist auch nicht anzunehmen, daß F1 mit Gewalt zu beeindrucken gewesen wäre, denn nach der Herleitung waren sie mit dem Abbau des Sexualdimorphismus und geübt im Gebrauch der vorhandenen Produktionsmittel gleichmächtig mit M1. Eingeeübt waren die Tabus auch nicht und rational zu vermitteln ebensowenig. Die Interessen von M1 hatten überhaupt nur eine Chance, sich historisch zu vergesellschaften, wenn M0 die Gruppe verläßt. Sie waren die notwendigen Nachfolger, aber auch das größte Störpotential für die Interessen der M1. F1 konnte man nicht entfernen, zumal dann auch unbekannt gewesen wäre, wer die nachfolgende Generation überhaupt war, an die die männlichen Mitglieder angelagert wurden. F0 konnte auch nicht entfernt werden, denn sie waren mit F1 die Voraussetzung für die matrifokale Basis der Gruppe sowie für die Generationserzeugung und Generationsverrechnung. Und dann hätte dies wieder gegen F1 durchgesetzt werden müssen. Außerdem wäre mit einer ausgetauschten fremden F0-Gruppe die Enthaltbarkeit der M1-Mitglieder auf eine noch härtere Probe gestellt worden.

Blieb also nur noch M0 als variabler Posten übrig. Sie wurden im F1/F0-Handlungsraum sozialisiert und konnten mit beiden Kopulationsbeziehungen auf Dauer eingehen. Unbedingt notwendig zum Gruppenerhalt waren sie erst ab Erwachsenenphase. Aber diese Funktion konnten auch eine andere fremde M0-Mitglieder erfüllen.

Man muß nur noch berücksichtigen, was die Störung für M1 bedeutet. Die Quelle der Störung ist eine Handlungsmöglichkeit der M0. Diese könnte über kognitive Modifizierung und konkrete Blockierung verändert und verhindert werden. Aber wegen der kognitiven Sozialisation im F1/F0-Handlungsraum ist zu Beginn der Entwicklung in bezug auf die M0-Mitglieder durch die M1-Mitglieder kaum etwas zu beeinflussen gewesen. Man kann die M0-Gruppe nur vertreiben, und dies möglichst früh. Eine fremde M0-Gruppe ist kognitiv und bezüglich der Verfügung über die Bedingungen des Handelns abhängig. M1 kann jetzt seinen Ortsvorteil ausnutzen. Und man kann als generelles Theorem unterstellen, daß bei vorhandenen Interessen und bei gegebenen Möglichkeiten ihrer Durchsetzung Abhängigkeiten immer ausgenutzt werden; ansonsten wären wohl kaum asymmetrische Ordnungen zu realisieren. Die fremde M0-Gruppe hat bei gefügigem Verhalten nur zu gewinnen, ansonsten alles zu verlieren, da die Rückkehr in die eigene Gruppe verschlossen war.

Über dieses Austauschverfahren, und *nur aus diesem Grunde*, wurde nebenbei das generalisierte Bruder/Schwester-Inzest-Tabu eingeführt. Es stand vor dieser Realisierung nicht als Ziel im Raum, es ergab sich einfach durch den Austauschprozeß; und mit der Zeit dürfte es als so nützlich

empfunden worden sein, daß es bis heute beibehalten wurde, da das Tabu als verinnerlichte Norm das gewünschte Verhalten friktionsfrei erzeugt; und darum ging es auch in der gesellschaftlichen Evolution.

Man könnte weiter fragen, warum die weiblichen Mitglieder es überhaupt zuließen, daß zur Erzeugung von Generationsordnungen sogar der eigene männliche Nachwuchs die Gruppe verlassen mußte? Aber was hätten sie dagegen unternehmen können? Das Dilemma bestand ja schon, daß es geschlechtsdifferente Handlungsräume gab, wodurch die ganze Problematik erzeugt wurde, die mit der Einführung von Generationen gelöst wurde. Ein Zurück und ein Einebnen der Handlungsräume gab es auch nicht mehr. In die Handlungsräume der weiblichen Mitglieder waren die Söhne nicht mehr einzuordnen, denn dann wäre die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nicht auf Dauer zu erhalten gewesen. Also blieb nur die Akzeptanz der neuen Ordnung, aber dann in der schwächsten möglichen Form. Und das war auch gewährleistet mit der Entfernung der Jünglinge aus der Gruppe und der Aufnahme von gruppenfremden Jünglingen gleicher Generation. Diese Gruppe war ähnlich problembehaftet und besaß den Vorteil, auch für F0 und F1 von vornherein abhängig zu sein. Sie waren Fremde in der Gruppe. Was aber auch wichtig ist, denn die neue Ordnung soll sich perpetuieren: auch diese fremden Jünglinge benötigten im Alter Nachfolger! Und damit waren sie selbst Interessenten an der neuen Ordnung.

### *3.5 Übereinstimmung der hergeleiteten Generationsordnungen mit Morgans und Engels' Phasen der Entwicklung der Urgesellschaft*

Es dürfte sinnvoll sein, hier eine terminologische Ordnung der bisherigen Entwicklungsphasen einzufügen, da auch meine Herleitung mit Morgans und Engels' Theorie der Entwicklungsstadien der Urgesellschaft übereinstimmt:

- 1) Die erste Phase der Kleingruppenentwicklung entspricht noch der in der Großgruppe herausgebildeten allgemeinen Promiskuität. Eine soziale Ordnung erzeugten nur die schwach matrifokalen Gruppierungen.
- 2) Die zweite Phase der Einführung von Generationen ohne Austausch von Mitgliedern. Die Generationen bildeten promiske klassifikatorische<sup>14</sup> Bruder- und Schwestergenerationen. Nach Morgan war dies das Stadium der *endogamen* Gruppenehe nach Generationen geordnet, und die Familienform entsprach der Blutsverwandtschaftsfamilie. — Voraussetzung war die Einführung und Durchsetzung eines intergenerationalen generalisierten Inzest-Verbots.
- 3) In der dritten Phase entstanden mit der Einführung des Austauschsystems klassifikatorisch genealogisch vernetzte Kleingruppen. Die Brüderklassen der Generationen mußten die Gruppen verlassen. Nach

Morgan war dies das Stadium der *exogamen* Gruppenehe nach Generationen geordnet (Punalua-Ehe). Die Familienform entsprach der Gruppenfamilie (Punalua-Familie). — Voraussetzung für diese Phase war die Einführung und Durchsetzung eines generalisierten Bruder/Schwester-Inzest-Verbotes (Guhr 1980).

Die Inzesttabus sind also nicht vom Himmel gefallen oder schon in den Genen enthalten. Nach meiner Herleitung haben sie einen angebbaren *sozialen Grund*. Sie sind Folge der mit der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung benötigten Erzeugung von immer eindeutiger asymmetrisch verorteter männlicher Nachfolger.

#### 4. Entstehung matrilinear organisierter Generationsordnungen: Ordnung der Kinklassen

Mit der Erzeugung von Generationen und dem Austauschsystem ergab sich etwas ganz Neues, und zwar die Herausbildung von *matrilinear* geordneten Generationseinheiten in den Kleingruppen. Nach einigen Generationen waren die männlichen Mitglieder als Fremde an die matrilinear vernetzten Generationen der weiblichen Kerne der Kleingruppen angelagert. Die männlichen Teile der Generationen wurden zueinander Onkel und Neffen. In den Generationen existierten nur klassifikatorische<sup>14</sup> Cousin und Cousinen. Weiter existierten immer noch promiske Verwandtschaftsklassen in den Generationen.

Ein zentrales Problem war im Sinne der Interessen der männlichen Mitglieder also gelöst. Sie hatten schon komplexe Generationsordnungen in die ehemals generell promiske Kleingruppe eingeführt, wenn auch nicht ganz in ihrem Sinne. So wie bei ihnen die letztlich unnötigen Kosten mit dem Aufblähen von legitimatorischen Ideologien und Selbstkasteiung bezahlt werden mußte, mußten letztlich auch die weiblichen Partner, ohne dies gewollt zu haben, mit Restriktionen im Handeln und dem Aufbau von notwendigen Gegenideologien bezahlen.

Wie weiter oben schon darauf hingewiesen, ist sehr zu vermuten, daß diese Phase der historisch-gesellschaftlichen Evolution kurz vor und während des Jungpaläolithikums, mit dem Aufkommen der Höhlenmalerei und figurativer Plastik zusammenhängt. Diese Phase setzte vor 40000 Jahren an und ist mit Herrmann (1980, 30) als die Epoche der Herausbildung der Urgesellschaft zu bezeichnen.

Kein tieferer Sinn dürfte sich mit den Höhlenmalereien und der gegenständlichen Kunst aufgetan haben, sondern kognitiv-ideologisches Dominanz-Display und Verfahren der Vernebelung im ikonischen Medium des Denkens. Man müßte auch darstellende Kunst und Literatur als Mythos und orale Tradition aus den Verhältnissen asymmetrischer Handlungsräume und deren kognitiver Verarbeitung in die Ideologieproduktion einfü-

gen. Leider existiert auch hierzu noch keine überzeugende Handlungstheorie der Kunst und Literatur, obwohl schon viele exzellente Vorarbeiten geleistet wurden. Darstellende Kunst und auch Literatur wird unisono als Erzeugung von positivem Sinn ausgegeben, und sie wird scheinbar um so sinnhafter, je mehr sie Patina ansetzte, d.h. je weiter man in die Geschichte zurückgeht. Folgt man den Empfehlungen, scheint gerade in der Epoche der Höhlenmalerei der Mensch ganz plötzlich aus dem tierischen Stand dem ganz positiven Sinn und Geist verfallen zu sein. Ohne daß er etwas dazu kann, scheint den damaligen Menschen auch das Numinose überwältigt zu haben, und das Religiöse stand ab dieser Phase dem Menschen selbstverständlich zur Sinnvermittlung zur Verfügung. Wieso der Mensch aber gerade derartigen Sinn benötigt, scheint keinem Geist- und Sinnfinder ein Problem zu sein. Daß es auch ganz andere Gründe geben könnte, zeigt die bisherige Herleitung. Kritische Ansätze liefern Borgeest (1977), Enzensberger (1981), Neu (1982) und Hodder (1982).

Als empirischer Beleg für meine Nachfolger-Theorie könnten die schon früh eingeführten Begräbnisse und möglichen Begräbnis-Rituale gelten. Man muß sich nur fragen, wozu ein *gesellschaftlich* veranstaltetes Begräbnis sinnvoll ist. Tautologisch gesehen ist ein Toter tot. Gesellschaftlich gesehen ist aber ein behandelter Toter noch handlungsmächtig. Er transferrt ein Handlungspotential an die Nachlebenden und setzt sich somit handlungsregulierend auf Dauer über den Tod hinaus. Er wird anweisender und anfordernder Ahn. Ohne diesen Transfer wäre der Handlungsraum des Toten als eben dieser nicht auf Dauer zu erhalten. Also muß ab Einführung der Bestattungen das Problem des Erhalts von Handlungsräumen auf Dauer, wie das Institut des Nachfolgers im Handlungsraum, akut geworden sein. Nebenbei sei noch erwähnt, daß Sobetzko mit seiner Vernichtungstheorie die Begräbnisse ganz anders interpretiert (1984, 360f.).<sup>15</sup>

#### 4.1 Individualisierung der Handlungsräume der männlichen Mitglieder

Mit der bisher entwickelten Phase war geklärt, welche Generationsklasse von männlichen Mitgliedern *Pater* des Nachwuchses der folgenden Generation war. Alle waren für alle Kinder der Folgegeneration kollektiv *Pater*. Die weiblichen Mitglieder waren aber für besondere, nämlich die von ihnen geborenen Kinder, individuell *Mater*. Das waren sie schon immer gewesen. Dieses Individualverhältnis war den männlichen Mitgliedern noch verschlossen. Frage: Konnten sie ein Interesse daran haben? Natürlich, denn die Individualbeziehung eines Pater zu seinen Kindern ist in heutigen Deszendenzsystemen gegeben, auch in matrilinearen; also mußte sie einmal aus angebbaren Gründen eingeführt worden sein.

Um auch noch dieses Individualverhältnis zu kreieren, bedarf es eines Interesses, welches sich aus den arbeitsteilig entwickelten Handlungsräu-

men der männlichen Mitglieder ergeben haben mußte. Eine Individualbeziehung zu einem weiblichen Mitglied mit ihren Kindern auf Dauer einzurichten, setzt voraus, daß im Handlungsraum der männlichen Mitglieder irgend etwas wesentliches *individuell* auf Dauer gesetzt sein sollte. Die Handlungsräume der männlichen Mitglieder müssen sich individualisiert haben. Für diese Räume mußten zum Erhalt auf Dauer *ganz bestimmte* Nachfolger erzeugt werden.

Individualverfügung wird sich wohl in der Produktion und Verfahrenstechnik, dem Produktionswissen und im Ideologiebereich herausgebildet haben. In diese Individualräume des gesellschaftlichen Handelns konnten letztlich nur Söhne der Schwestern eingeführt werden. Nun aber nicht mehr irgendwelche aus der Kinklasse der Söhne der Schwestern, sondern *individuelle* Söhne als *Kintypen*. Diese Lösung war dann eine spezielle Form des Nepotismus.<sup>16</sup>

Gemessen am Resultat mußten die männlichen Mitglieder als nächste Etappe in der Kreation des *individuellen Pater* darauf gedrängt haben, mit speziellen weiblichen Mitgliedern ihrer Generation spezielle Beziehungen auf Dauer einzugehen. Aber auch hierzu mußten sie einen weiteren Schub an Selbstkasteiung einführen. Sie hatten ihrer Promiskuität noch mehr zu entsagen. Die Solidarität unter den männlichen Mitgliedern wird noch größere Anstrengung erfordert haben und mußte strikt organisiert werden. D.h. die Ideologiesysteme konnten nur noch mehr aufblähen und rigider durchorganisiert werden, um die neue selbstauferlegte Restriktion im promisken Handeln kognitiv steuern zu können.

Durch diesen weiteren Verzicht auf promisken Handeln wurden letztlich die weiblichen Mitglieder in ihren Handlungsräumen noch weiter eingeeengt. Von den männlichen Mitgliedern der Generationsgruppen mußten die noch möglichen promisken Kopulationsbeziehungen zu vielen weiblichen Mitgliedern verhindert werden. Wenn dann kein generationsgleiches männliches Mitglied im promisken Spiel mitspielte, befanden sich die weiblichen Mitglieder vor einer unüberwindbaren Wand. Auch hierfür benötigten die männlichen Mitglieder keinen Rückgriff auf offene Gewalt. Sie mußten nur einfach mönchisch entsagend leben. — Auch hier kann man als Beispiel getrost auf seine eigene Gesellschaft blicken und wird feststellen können, wie sehr die Entsagung schmerzt, die bei uns in den Mantel der »Liebe« gehüllt wird; und die Folgen beim promisken Nicht-Entsagen sind wohl jedem erwachsenen Gesellschaftsmitglied bekannt.

Es wird wohl so gewesen ein, daß sich in den Generationen Paare auf relative Dauer zusammentaten, da die Verhinderung und Unterdrückung der weiblichen Sexualität für die männlichen Mitglieder eine sehr harte und langwierige Aufgabe gewesen sein wird, die nur in extremer Kontrolle und ideologischer Absicherung zu leisten war. Die Kleingruppen mußten ja auch untereinander diese neue rigidere Organisationsform koordinie-

ren. Nach Morgan war diese vierte Phase das Stadium der Paarungsehe und der syndiasmischen Paarungsfamilie.

Mit dem letzten Akt, der Durchsetzung der Individualbeziehung auf Dauer, war endlich sozial eindeutig geklärt, wer der *individuelle Pater* der Kinder einer Mutter war. Dies unabhängig davon, ob der Pater auch der Genitor war. Jedoch zielte die Lösung auf die Identität von Genitor und Pater.

#### 4.2 *Herausbildung matrilinearere Deszendenzorganisationen: Ordnung der Kintypen*

Mit dieser Entwicklung bildeten sich immer präziser *matrilineare Deszendenzorganisationen* heraus, denn die weiblichen Mitglieder blieben Maßstab der Verrechnung. Erst jetzt, ab der Entwicklungsstufe der Individualbeziehungen, bestanden überhaupt zum ersten Mal Deszendenzsysteme als Netze eindeutig verorteter Kintypen.

Obwohl die matrilineare Grundorganisation vermuten läßt, daß die weiblichen Mitglieder noch eine gesellschaftlich relevante Rolle spielten, haben sie doch *bis auf diesen kümmerlichen Rest* weitgehend die Verfügung über die Bedingungen des gesellschaftlichen Handelns eingebüßt. Ganz besonders wurde die Verfügung über die Bedingungen der Nachwuchsreproduktion durch die Individualbeziehung zu einem Pater auf Dauer radikal eingeschränkt, denn es wurden alle darüber hinausgehenden promisken Beziehungen auf Dauer verboten.

Zu Beginn dieser Abhandlung schrieb ich: »Wollten sie [die männlichen Mitglieder] aus irgendwelchen Gründen auch über die Reproduktionsbedingungen verfügen, mußten sie, als einzige Lösung, auf Dauer über die Frauen verfügen.« Die Gründe sind nun rekonstruktiv angegeben worden.

#### 4.3 *Formen der Auflösung der Matrilinearität: Transformation der Ordnung in die Patrilinearität*

Was aussteht ist eigentlich nur noch die Auflösung oder Zerstörung der Matrilinearität. Dies ist nun für die männlichen Interessenten zwar nicht einfach, aber auch nicht mehr so schwierig wie in früheren Stadien, als eine Auflösung der matrilinearen Ordnung unmöglich war. Durch die immense Selbstkasteiung der männlichen Mitglieder und ihr Beharren auf Individualbezug auf Dauer war die Gruppensolidarität der matrilinear organisierten weiblichen Mitglieder von der Auflösung bedroht. Bei Verlust würde ihr einziges verbliebenes Machtmittel, die organisierte solidarische Gegenmacht gegen die organisierte solidarische Macht der männlichen Mitglieder hinfällig. Diese mußten hochorganisiert solidarisch sein, sich extrem wechselseitig kontrollieren, um überhaupt ihre Interessen so reali-

sieren zu können, wie es nachweislich erfolgte. Bei den weiblichen Mitgliedern mußten sie genau diese voraussetzende Solidarität des Vertrauens zerbrechen, weil sie sonst diese Organisation niemals unverändert haben konnten.

Diese Veränderung kann nur gelingen, wenn man das exogame Austauschsystem verändert. Bezeichnet man das Zusammenleben von männlichen und weiblichen Mitgliedern auf Dauer mit *Heirat*, so bestand bisher Matrilinearität mit matrilogether Heirat. D.h. männliche Mitglieder heirateten in die Gruppe der Frauen und deren Mütter. Um dies zu verändern, muß es nur gelingen, die Frauen auszutauschen, um über Zwischenstufen die Matrilinearität in eine endgültige Patrilinearität umzutransformieren.

Divale (1974) hat in einer historisch-statistischen Untersuchung anhand umfangreichen Quellenmaterials aufgezeigt, wie derartiges heute funktioniert. Der Weg verläuft über avunkolokale Heirat (= beim Mutterbruder) zu virilokaler Heirat und mündet dann in die patrilokale Heirat mit Patrilinearität.

Jüngst hat Moser (1984) eine solche Transformation in Tansania beobachtet und beschrieben. Ausführlicher wird eine Reihe solcher Transformationen von Arnold (1984) beschrieben.

Solche rezenten Untersuchungen mit ihren Resultaten kann man nicht einfach in die graue Vorzeit transplantieren. Sie setzen das Bestehen von Deszendenzorganisationen schon voraus. Hier ging es darum, diese erst einmal historisch-logisch rekonstruktiv herzuleiten. Das ist etwas ganz anderes.

## 5. Zusammenfassung

Thema war die Evolution der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Erscheinungsform von Deszendenzorganisationen. Wie man meiner Rekonstruktion entnehmen kann, gehen Arbeitsteilung und Kreation von Deszendenzorganisationen Hand in Hand. Das eine ist ohne das andere nicht zu denken. Zuerst entwickelte sich eine Vorstufe der Arbeitsteilung, eine gesellschaftliche geschlechtsspezifische Spezialisierung. Im weiteren Verlauf der sozialen Evolution wurde sichtbar, daß die Deszendenzorganisationen im Grunde nichts anderes als eine Erscheinungsform der sich immer komplexer entwickelnden Arbeitsteilung darstellen, was mit der Herausbildung immer komplexerer Handlungsräume korreliert. Sie sind Ausdruck der geschlechtsspezifischen Teilung und Organisation der gesellschaftlichen Arbeit.

## 6. Nachbemerkungen

Es könnte möglich sein, daß meine Herleitung als zu unwahrscheinlich empfunden wird und man einwenden könnte, daß alles doch ganz anders verlaufen sein könnte. Aus Gründen wissenschaftlicher Redlichkeit stimme ich dem zu, wenn auch unter Einschränkungen, und eine gewichtige ist eben meine Herleitung.

In der vielfältigen relevanten Literatur, so auch im neuesten Werk von Herrmann (1984), wird die Entstehung der Deszendenzorganisationen, auch als kommunistische Urgesellschaft oder Gentilgesellschaft bezeichnet — letztere nach der »Vom-Himmel-hoch-da-komm-ich-her«-Theorie einfach als vollzogen postuliert. Die Gesellschaft ist dann vorhanden, oft auch matrilinear oder gar als Matriarchat. Eine begründete Herleitung sucht man vergebens. Nach einer weiteren »Heile-Welt«-Theorie ist die Urgesellschaft oder Gentilgesellschaft kommunistisch, friedliebend, heil und gut etc. geordnet gewesen. Aber zumindest F. Engels war da schon skeptischer. Auch wenn man vom gemeinschaftlichen Eigentum an den Produktionsmitteln spricht, sollte man angeben, was unter »gemeinschaftlicher Verfügung«, »in bezug auf was« und unter »Produktionsmittel« zu verstehen ist. Nach meiner Herleitung dürfte die Ur- oder Gentilgesellschaft ganz anders als in den »Heile-Welt-Entwürfen« strukturiert gewesen sein. Und nach meiner Rekonstruktion dürfte am ehesten in der jungen Großgruppe ein egalitärer Zustand bestanden haben. Aber in dieser Phase waltete noch die biotische Evolution.

Meine Rekonstruktion steht und fällt mit der Annahme einer generellen Promiskuität. Würde man dies nicht annehmen, könnte man folgern, daß die bekannten Deszendenzorganisationen mitsamt dem Pater spontan entstanden sind. Dann muß man aber die Spontaneität dieses Ereignisses begründen können und nicht bei der puren Behauptung verharren. Die Pongiden kennen keine Deszendenzorganisationen und auch keinen Pater. Gab es von unseren Ancestoren ausgehend eine allmähliche Entwicklung zu den Deszendenzorganisationen, dann muß man ihren Grund und ihre regulative Kraft angeben können. Und weiter muß man auch die bekannte Variationsbreite der Deszendenzorganisationen erklären können. Mit meinem Modell gelingt dies.

Ein Argument könnte lauten, daß die männlichen Mitglieder nicht mit Entsagung oder Lustverzicht, sondern mit Gewalt den Pater eingeführt hätten. Aber dieses Argument löst das Problem nicht. Auch mit Gewalt hätten sie Entsagung einüben müssen, denn sie mußten sich untereinander im möglichen promisken Handeln einschränken, da ansonsten niemals ein genealogisches System und der Pater entstanden wäre. Außerdem hätten sie auch präzise wissen müssen, was sie eigentlich wollten. Der Pater hätte vor seiner Realisierung kognitive Realität besitzen müssen. In meinem

Modell benötige ich diese metaphysische Variable nicht. Der Pater ist nur Resultat einer beständig drängenden Problemlage, die mit der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung erzeugt wurde.

Wieder ein anderes Argument könnte lauten, daß die weiblichen Mitglieder die ganze Organisation durchgesetzt hätten, da sie, wie gezeigt, im Kern schon genealogisch organisiert waren. Dann hätten sie aber zumindest bei den männlichen Mitgliedern die Enthaltensamkeit zur Promiskuität durchsetzen und ganz besonders *ihrem* promiskuen Lustgewinn entsagen müssen. Das ist völlig unerfindlich, zumal es ihnen ja vergönnt war, die permanente Kopulationsbereitschaft und die multiple Orgasmusfähigkeit zu selektieren. Wieso sollte dieses primäre Bedürfnis urplötzlich aus sozialen Gründen nicht mehr befriedigt werden und dann noch in reiner Selbstbeherrschung, der sie sich aber nicht unterziehen mußten, weil sie sozial schon alles besaßen. Und dann noch die männlichen Mitglieder nötigen, dieser Selbstkasteiung nachzueifern, um Deszendenzorganisationen auf Dauer kreieren zu können, die die weiblichen Mitglieder in ihren Handlungsmöglichkeiten *auch noch einschränken!* Ein gewiß merkwürdiges Argument. Es impliziert die Theorie des angeborenen weiblichen Masochismus, die als Ideologie jeden kernigen Pater erfreuen muß.

Ein Letztes noch: Man könnte den Titel dieser Arbeit auch erweitern oder ersetzen durch: Die Geschichte der Unterdrückung der Frauen, deren Resultat, die Ehe- und Familienform, heute derart normal erscheint, daß sie zu den Menschenrechten zählt.

## Anmerkungen

- 1 Damit ist nicht gemeint, daß ab dem Neolithikum die Deszendenzorganisationen nicht mehr relevant gewesen wären. Sie sind es im Gegenteil heute noch. Gemeint ist, daß ab der Staatenbildung auch deszendenzunabhängige soziale Organisationen gebildet wurden, die man als »formale Organisationen« bezeichnet, wie Militär, Bürokratie, Priesterkasten etc. Die Ein- und Austrittsbedingungen in diese Organisationen sind ganz anders geregelt. In Deszendenzorganisationen ist der Eintritt mit der Geburt und der Austritt mit dem Tod geregelt.
- 2 Gerade weil man den grundsätzlichen Motor der gesellschaftlichen Evolution bisher kaum erfaßte, nämlich die Deszendenzorganisation als Produktionsverhältnisse, und sich zu sehr auf die Evolution der gewiß ebenso wichtigen Produktivkräfte konzentrierte, konnte man die Bedingungen für die Entstehung von Recht, Politik, Religion, Kunst, Sprache etc. nicht adäquat erfassen. Alle diese Institutionen sind Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse! Und bisher wurden diese gesellschaftlichen Verhältnisse kaum adäquat erfaßt, und wenn sie doch irgendwie postuliert wurden, dann immer in sehr erbaulich idyllischer Art und Weise. — Nur zur Evolution der Sprache ist aufgrund der Vorarbeiten von Schurig (1975, 1976), Holzkamp (1973, 1983), Hildebrand-Nilshon (1980) und jüngst von Sobetzko (1984) ein überzeugendes

des Modell vorgestellt worden, welches nur den Nachteil besitzt, daß die gesellschaftlichen Bedingungen zur Entstehung von Sprache *formal* wie dargestellt (Sobetzko 1984, 309f.) bestanden haben müßten, *inhaltlich* aber andere Verhältnisse gewesen sein müssen. Auch Sobetzko hat keine Probleme mit den Deszendenzorganisationen. Sie sind wie immer auf einmal einfach vorhanden, bei ihm dann matrilinear, bei anderen Denkern patrilinear, je, wie es beliebt. — Im Zusammenhang mit der Entstehung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung werde ich auf Sobetzko zurückkommen.

- 3 Zu den Termini *historisch-logisch* und *historisch-empirisch* siehe Holzkamp 1983, 48f.
- 4 Erwähnt seien hier wegen ihrer Zusammenfassung der Erkenntnisse R. Feusel (1979), R. Passingham (1982), N. Makepeace Tanner (1981), V. Schurig (1976).
- 5 F. de Waal (1982) berichtet auch ausführlich von dominanten weiblichen Mitgliedern.
- 6 Jedoch weisen Kopulationen zwischen den Östrusphasen nicht nur bei den Schimpansen auf eine Prädisposition hin, die sich beim weiblichen Menschen als dominierend herausgebildet hat (Hrdy 1981, 131f.).
- 7 Auch hierfür scheinen bei den Schimpansen Prädispositionen zu existieren (Hrdy 1981, 131f.).
- 8 »Promiskuität« bedeutet schlicht das Fehlen von gesellschaftlichen Normen. Und da Normen das faktische Verhalten regulieren, betrifft dies auch die Kopulation.
- 9 Über den Zusammenhang der Herausbildung einer neuen Qualität und des Umschlags dieser Qualität in die neue dominierende Qualität siehe Beurton (1975) und Holzkamp (1983, 78f.).
- 10 Die Termini »Synchron« und »Diachron« sind wohl nicht glücklich gewählt, erlauben aber die Darstellung der Differenz, die relevant ist. Natürlich ist der »synchron« Erhalt der Gruppe im Prozeß der Entwicklung gesehen auch »diachron« oder »historisch«. Hier geht es mir aber darum, kategoriell anzugeben, daß es in jedem historischen Moment immer noch zwei unterschiedliche Konstitutionsbedingungen gibt.
- 11 Hier geht es mir um das *alleinige Verfügen* über die Bedingungen der Nachwuchsreproduktion. Das muß nicht sein. Es gäbe auch ein kooperierendes Verfügen. Wäre dies aber in der historisch-gesellschaftlichen Evolution relevant gewesen, wäre es bei der promisken Evolutionsform geblieben, die ich im Abschnitt 1.2.2 kurz skizziert habe. Kurz: bei kooperativer Verfügung über die Nachwuchsreproduktion hätten sich keine Deszendenzorganisationen entwickeln können. Dies ergibt sich auch aus dem weiteren Text.
- 12 »Mater« ist die soziale Mutter eines Kindes. Das muß nicht die sogenannte leibliche oder genetische/biotische Mutter sein. Dies ist die Genetrix. Diese muß aber auch nicht die »Mater« sein; z.B. wenn sie ihr Kind nach der Geburt weggegeben hat. Normalerweise besteht eine Identität von Mater und Genetrix.
- 13 Der »Pater« ist der soziale Vater eines Kindes. Das muß nicht der genetische Zeuger sein. Das ist der Genitor. Doch muß dieser auch nicht unbedingt der Pater sein. Normalerweise ist es ein Glaubenspostulat, daß der Pater und der Genitor identisch sind. Wegen der Unsicherheit wäre es sinnvoller, nur vom »vermeintlichen oder vermutlichen« Genitor zu sprechen.

- 14 *Erläuterungen zur Terminologie:* In der Verwandtschaftstheorie (Müller 1981; Fox 1970) unterscheidet man zwischen *Kinklassen* und *Kintypen* (der Ausdruck »Kin« stammt aus dem Englischen und bedeutet »Verwandtschaft«). Ein *Kintyp* repräsentiert in einer Genealogie eine eindeutige Position wie etwa Mutter »M«, Vater »F«, Muttersbruder »MB«, Vatersvater »FF« etc. In Verwandtschaftstermsystemen kann es dafür gesonderte Bezeichnungen geben. Bei uns etwa Vater, Mutter. — *Kinklassen* sind Vereinigungen von Kintypen, die mit einem Term bezeichnet werden. Bei uns etwa Onkel, Tante, Großmutter, Großvater, Bruder, Schwester etc. — Alle Brüder auf Vater- und Mutterseite werden in unserem System als »Onkel« bezeichnet. Die Schwestern entsprechend als »Tanten«. Immer werden hierbei unterschiedliche Kintypen in einer *Klasse* unter einem Verwandtschaftsterm zusammengefaßt. Wir besitzen eine Variante des klassifizierenden Eskimo-Systems. In Crow- und Omaha-Systemen erfolgt die Klassifizierung von Verwandten unter einem Term sogar über Generationen hinweg. — Es ist noch völlig offen, wie diese klassifikatorischen *Term*-Systeme entstanden sind. Man kann aber nicht genug darauf aufmerksam machen, daß diese Klassifizierungen von Kintypen keine Rückschlüsse auf das Verhalten dieser Klasse von Verwandten gegenüber erlauben. Man möge sich hier als empirischen Beleg auf seine eigenen Verwandten beziehen. Es gibt z.B. unter den vielen möglichen Tanten solche, die man vielleicht liebt, und solche, die man nicht ausstehen kann. Das existiert auch unter Brüdern und Schwestern.
- 15 Eine Möglichkeit, daß Sobetzkos Rekonstruktion vielleicht adäquat wäre, gäbe es. Um 40000 sind die Neanderthaler als Spezies ausgestorben. Vor dieser Zeit sind aber schon Begräbnisse nachweisbar. Möglich also, daß es zu dieser Zeit Vernichtungskämpfe gegeben hat. Dann müssen diese aber mit der Kreation von Deszendenzorganisationen zusammenhängen, und dann wäre die Erzeugung des Pater brutaler durchgesetzt worden, als ich es heute für möglich halte. Aber die historische Realität war schon immer realer, als man es gerne hätte.
- 16 Der unermüdlich schöpferisch tätige soziobiologische Denker Pierre van den Bergeh (1979) erkennt im Nepotismus die Grundform verwandtschaftlicher Verhältnisse überhaupt, die schon den Pongiden eigentümlich sein soll. Aber für die soziobiologischen Geister war die Gesellschaft schon immer wie ein kleiner Zoo geordnet.

## Literaturverzeichnis

Es existieren noch eine Unzahl weiterer Evolutionsmodelle, und hierbei gibt es brauchbare, aber auch einige äußerst überflüssige. Die wohl überflüssigsten Modelle stammen von den schon zitierten Tiger and Fox (1971) und von Andrey (1976). Etwas besser, aber wohl auch überflüssig, ist das Modell von Claessens (1980), Mumford (1978), Gehlen (1975) und Hernegger (1978). Der für die Herleitung der Bedingungslogik der Deszendenzsysteme trotz idealistischer Schwächen überzeugendste Entwurf stammt von Wilson (1980). Alle weitere im Text unzitierter Literatur behandelt zur Sache relevante Probleme und ist in die Herleitung eingegangen.

- Abli, H., 1980: Denken: das Ordnen des Tuns. Bd.1. Kognitive Aspekte der Handlungstheorie. Bd.2. Denkprozesse (1981). Stuttgart
- Ardrey, R., 1976: The Hunting Hypothesis. New York
- Arnold, B., 1984: Zum Sinn der Brautgabe bei den Nyakyusa, Safwa und Nyika, SW-Tansania. In: Abhandlungen und Berichte des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden, Bd.41, 191-245
- Berghe, P.L. van den, 1979: Human Family Systems. An evolutionary view, New York
- Beurton, P., 1975: Zur Dialektik in der biologischen Evolution. In: Zeitschrift für Philosophie, 23, 913-925
- Borgeest, C., 1977: Das sogenannte Schöne. Ästhetische Sozialschranken. Frankfurt/M.
- Bromlej, J.V., und A.I. Persic, 1982: Probleme der sozialen Geschichte der Urgesellschaft in der modernen sowjetischen Völkerkunde. In: Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig, Bd.34, 37-60
- Claessens, D., 1980: Das Konkrete und das Abstrakte. Soziologische Skizzen zur Anthropologie. Frankfurt/M.
- Cucciari, S., 1981: The Gender Revolution and the Transition from Bisexual Horde to Patrilocality: The Origins of Gender Hierarchy. In: Sexual Meanings. The Cultural Construction of Gender and Sexuality. Ed. by S.B. Ortner and H. Whitehead. Cambridge, 31-79
- Divale, W., 1974: The Causes of matrilocality: A crosscultural ethno-historical survey. Buffalo, State University of New York, Phil.Diss.
- Dux, G., 1978: Rechtssoziologie. Eine Einführung. Stuttgart
- Eberle, F. 1981: Intentionales Handeln und gesellschaftliche Entwicklung. Frankfurt/M.
- Engels, F., 1983: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. Im Anschluß an Lewis H. Morgans Forschungen. Berlin/DDR (1. Aufl. 1884)
- Enzensberger, C., 1981: Literatur und Interesse. Frankfurt/M.
- Feustel, R., 1979: Abstammungsgeschichte des Menschen. Jena
- Fiehler, R., 1980: Kommunikation und Kooperation. Berlin/W.
- Fisher, E., 1979: Woman's Creation. Sexual Evolution and the Shaping of Society. New York
- Fox, R., 1970: Kinship and Marriage. An anthropological perspective. Harmondsworth
- Gehlen, A., 1975: Urmensch und Spätkultur. Frankfurt/M.
- Gramsch, B., 1980: Zur Entstehung und Frühentwicklung der menschlichen Arbeitstätigkeit und der gesellschaftlichen Verhältnisse nach archäologischem Quellenmaterial. In: Die Entstehung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft. Hrsg. v. F. Schlette, Berlin/DDR, 115-130
- Grünert, H., 1982: Geschichte der Urgesellschaft. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Heinz Grünert, Berlin/DDR
- Guhr, G., 1980: Familie und Gens im Werk von L.H. Morgan. In: Entstehung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft. Hrsg. v. F. Schlette. Berlin/DDR, 149-165
- Hacker, W., 1973: Allgemeine Arbeits- und Ingenieurpsychologie, Berlin/DDR
- Hernegger, R., 1978: Der Mensch auf der Suche nach Identität. Kulturanthropologische Studien über Totemismus, Mythos und Religion. Bonn

- Herrmann, J., 1980: Die Entstehung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft. In: Die Entstehung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft. Hrsg. v. F. Schlette. Berlin/DDR, 9-34
- Herrmann, J., 1984: Die Menschwerdung. Zum Ursprung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft. Berlin/DDR
- Hildebrand-Nilshon, M., 1980: Die Entwicklung der Sprache. Phylogenese und Ontogenese. Frankfurt/M.
- Hochstrasser, F., 1981: Der alltägliche Widerspruch. Handlungstheorie und gesellschaftliche Wirklichkeit. Weinheim
- Hodder, I., 1982: Symbols in Action. Ethnoarchaeological Studies of material Cultur. Cambridge
- Holzcamp, K., 1973: Sinnliche Erkenntnis — Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. Frankfurt/M.
- Holzcamp, K., 1983: Grundlegung der Psychologie, Frankfurt/M.
- Holzcamp-Osterkamp, U., 1977: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 1. Frankfurt/M.
- Hrdy, S. Blaffer, 1981: The Woman that Never Evolved. Cambridge, Mass.
- Kabo, V.R., 1982: Die Urgemeinschaft nach Aussagen der paläolithischen Befunde. In: Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig, Vol.34, 61-92
- Knight, C., 1978: The Origins of Woman: a marxist-structuralist view of the genesis of culture. In: Critique of Anthropology, Vol.3, No.12, 59-87
- Mies, M., 1980: Gesellschaftliche Ursprünge der geschlechtlichen Arbeitsteilung. In: Frauen und »dritte Welt«. Beiträge 3 zur feministischen Theorie und Praxis, 61-78
- Morgan, L.H., 1908: Die Urgesellschaft. Untersuchungen über den Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit durch die Barbarei zur Zivilisation. Stuttgart
- Moser, R.R., 1984: Der Rückgang von Matrivororientierungen. Die Mwera in Süd-Tanzania. In: Genève-Afrique, Bd XXII, No.2
- Müller, E.W., 1981: Der Begriff »Verwandtschaft« in der modernen Ethnosoziologie. Berlin/W.
- Mumford, L., 1978: Mythos der Maschine. Kultur, Technik und Macht. Frankfurt/M.
- Neu, R., 1982: Religionssoziologie als kritische Theorie. Frankfurt/M.
- O'Brien, M., 1981: The Politics of Reproduction. London
- Oesterreich, R., 1981: Handlungsregulation und Kontrolle. München
- Paige, K.E., und J.M. Paige, 1981: The Politics of reproductive Ritual. Berkeley
- Passingham, R., 1982: The Human Primate. San Francisco
- Paul, L., 1978: Gesetze der Geschichte. Geschichtslogische Rekonstruktionen zur Ortsbestimmung der Gegenwart. Weinheim
- Projektgruppe Automation und Qualifikation, 1978: Bd.II: Entwicklung der Arbeitstätigkeit und die Methode ihrer Erfassung. Berlin/W.
- Raeithel, A., 1983: Tätigkeit, Arbeit und Praxis. Grundbegriffe für eine politische Psychologie. Frankfurt/M.
- Rehbein, J., 1977: Komplexes Handeln. Elemente zur Handlungstheorie der Sprache. Stuttgart
- Schmidt, S.J., 1980: Grundriß der empirischen Literaturwissenschaft. Bd.1: Der gesellschaftliche Handlungsbereich Literatur. Braunschweig

- Schurig, V., 1975: Naturgeschichte des Psychischen. Bd.1 u. 2, Frankfurt/M.
- Schurig, V., 1976: Die Entstehung des Bewußtseins. Frankfurt/M.
- Sellnow, I., 1961: Grundprinzipien einer Periodisierung der Urgeschichte. Ein Beitrag auf Grundlage ethnographischen Materials. Berlin/DDR
- Semjonow, J., 1978: Die Hauptetappen der Evolution der Wirtschaft der Urgemeinschaft. In: Gesellschaftswissenschaften, H.4, 45-62
- Sobetzko, J., 1984: Sprache ohne Herrschaft? Gesellschaftliche Entfaltung der Grammatik als strukturelle Gewalt. Frankfurt/M.
- Tanner, N. Makepeace, 1981: On Becoming Human. Cambridge
- Thompson, P.R., 1979: Rehtinking Human Evolution. New Brunswick, Phil.Diss.
- Tiger, L., und R. Rox, 1971: The Imerial Animal. New York
- Waal, F. de, 1982: Chimpanzee Politics. London
- Wilson, P.J., 1980: Man, the promising Primate. New Haven
- Woolfson, C., 1982: The Labour Theory of Culture. A re-examination of Engels' theory of Human Origins. London